

LOBPREISUNGEN DES HINTERLANDES - DIE (ELBSANDSTEINE 2)

von

Miloslav Nevrlý

GEMÄSS DEM UMBRISCHEN DICHTER  
AUS DER STADT ASSISI, DER SICH  
GIOVANNI FRANCESCO BERNARDONE NANNTE  
UND KRANK BEI SAN DAMIANO LAG,  
WAGE ICH NACH ACHT JAHRHUNDERTEN  
ZU SCHREIBEN, DASS

die Lobpreisungen des Hinterlandes,  
seiner Geschöpfe und Farben, beginnen,  
welche der glückselige Pilger anstimmte,  
als er verzaubert  
beim heiligen Eustachius  
im Rosengarten lag,  
allein unter blauem Himmel  
auf einem weißen Felsen

HINTERLAND habe ich den verlassenen Teil der Elbsandsteine, dieser herrlichen einsamen Felsenlandschaft an der Landesgrenze, genannt. Zum erstenmal erblickte ich die Felsen der Dittersbacher Wände, ihre unwegsamen Schlüchte und dunklen Wälder, vor etwa 25 Jahren. Später besuchte ich jenen Teil der Böhmisches Schweiz mehr oder weniger sporadisch, regelmäßig indes - im Winter wie im Sommer, im Frühling wie im Herbst - begann ich erst vor einem Vierteljahrhundert dorthin zu fahren. Damals begann es über dem Isergebirge, unterhalb welchem ich lebte und das ich wegen seiner Wälder, Moore und Einsamkeit liebte, bereits düster zu werden. Giftige Stürme, die seine grünen Bäume in braune und die braunen in rostbraune verwandelten, begannen es zu Grunde zu richten. Es mehrten sich die kahlen Plateaus, auf denen das Abendrot weithin sichtbar war, die Moore trockneten aus, der Schnee wurde grau, und in die einst endlosen Wälder drangen Asphaltwege, stinkende Maschinen und lärmende Menschen vor. Es kam der Zeitpunkt, weiterzuziehen, der Zeitpunkt, sich vom nächsten Land verzaubern zu lassen.

ALSO ZOG ICH WEITER, pilgerte nach Nordwesten. Der Landstrich, den ich entdeckte, lag hinter etlichen Ländern - von Reichenberg mit dem Zug über Böhmen nach Polen, von da nach Deutschland und abermals nach Böhmen, in seinen nördlichsten Ausläufer. Der Schluckenauer Zipfel, als gehörte er gar nicht zu Böhmen, ist eine andere Gegend. Von altersher heißt sie Niederland. Im Gebiet von Böhmisches-Leipa, im sogenannten Oberland, regnet es und herrscht dichter Nebel, doch wenn du die Grenzscheide des Lausitzer Gebirges überschreitest und beginnst, vom Schöberpass nach Norden in die Niederung hinabzusteigen, bist du auf einmal in anderen Gefilden! Dort scheint die Sonne, und das Niederland ist von Wärme überflutet. Es ist eine Gegend von Dörfern mit erhabenen Namen: Fürstenwalde, Grafenwalde, Kaiserswalde, Königswalde, Herrnwalde. In einem Zipfel des Niederlandes liegt, verlassen und ohne Dörfer, das Hinterland, und seine Gewässer fließen ohne Zeugen durch Felsenschlüchte in fremde Regionen. Um in sein Inneres zu gelangen, muss man einen



langen Fußmarsch auf sich nehmen, aber die Freude, die der Wanderer unterwegs verspürt, ähnelt vielleicht dem Glück, das der heilige Franz von Assisi empfand, als er seine Lobpreisung, den "Sonnengesang" schrieb.

EIN KÖNIGREICH DES SANDES, den Meer und Anziehungskraft der Erde zusammengepresst haben. Keine Farbe, die der Sand der Dittersbacher Wände nicht aufzuweisen hätte. Vom Schwarz, welches das Alter bedeckt, bis zum strahlenden Weiß auf abgebrochenen Wänden. Dazwischen das Gelb und Orange der Flechten, das Rot und Braun der Eisenrosen, das Grün der moosigen Vorkeime. Die purpurrotviolette Farbe der feuchten Klammen. Überall Sand. Schläfst du während einer stillen Nacht unter einem Überhang ein, hörst du, wie aus der Felswand feiner Sand rieselt, als liefe jemand leichtfüßig durch die Nacht. Der Sand sickert in das trockene Buchenlaub. So nagt der Zahn der Zeit an den Felsen. UM<sub>4</sub>

ES IST MENSCHENLEER in den wasserreichen moosigen Klammen. Die unterschiedlichsten Grüntöne findest du dort. Das giftige Grün der Torfmoose, das sanfte Grün der Moospflanzen, das graue Grün der Lebermoose, das andere Grün der Gräser, Widertonmoose, Fichten, Farne, Kiefern. Wenn du abends einschläfst, hast du die tiefen Farbtöne dieser Landschaft vor Augen. Sie könnten gar nach ihr benannt sein: Balzhüttengrün. Dittersbacher Grün.

WENN ICH ZUM ERSTENMAL in eine schöne und unbekannte Gegend komme, lasse ich lange und ruhig ihre Dimensionen auf mich einwirken. Ich sitze, ein leiser Wind weht, ich betrachte die Landschaft. Das ferne Grün der Wälder von Horizont zu Horizont. Oder die unermesslichen Flächen der wogenden Steppengräser. Den endlosen Wüstensand. Den blendenden, ständig sich verändernden Spiegel eines Sees. Wenn dich die weiten Dimensionen einer Region aufnehmen, hast du gewonnen. Vielleicht schickt es sich nicht, dies an dieser Stelle anzuführen, aber wenn du zum erstenmal in einer unbekannten Landschaft bist, ist es ähnlich - zumindest mir kam es immer so vor -, als wenn du zum erstenmal mit einem unbekannten Mädchen zusammen bist. Als ähnelten die Dimensionen des Festlandes - der Wälder, Gräser und Sande - Mädchenhaar. Auch bei Mädchen beginnt man am besten mit der Eroberung des Haares. Nimmt es dich auf, hast du gewonnen. Mädchenhaar - Meeresufer. Das unruhige männliche Meer trifft hier erstmals auf einen unbekannten Kontinent. Es lässt sich nicht unterscheiden, wo das Wasser endet und das Festland beginnt. Das Land hat noch keine Angst vor dem eroberungssüchtigen Wasser, bis ins Inland ist es noch weit, das Haar gibt sich deshalb unwillkürlich dem Streicheln hin, die ersten Berührungen der männlichen Finger verlieren sich in ihm ebenso leicht und scheinbar unbemerkt wie das Wasser im Küstensand. Haarspitzen - Niemandland. Das Land kann sich noch unverbindlich und ohne Scham streicheln lassen, das Meer kann sich noch ehrenhaft zurückziehen. Im Sand und im Haar treffen zwei Reiche, zwei Elemente zusammen, die ohne einander - auch wenn sie sich im Grunde feindselig gegenüberstehen - nicht existieren können. Das Meer streichelt und liebkost unwillkürlich das Land, noch kann es in den Ozean zurückfließen, aber der erste entscheidende Kontakt ist bereits gemacht worden.

Mich ließ das Hinterland auf diese Art erstmals an einem Herbsttag an sich heran, als ich seine unendlichen Dimensionen von einem Felsvorsprung hoch über dem Schneeberger Grund betrachtete. Neben mir saß still ein großer Hund, und ein kühler



Wind fuhr durch sein langes Fell. Als säße ein Wolf hoch über dem Yellowstonetal. Er neigte seinen Kopf in dunkle und dabei farbige Schluchten und sog mit der Nase die gleiche Schönheit ein, die ich mit den Augen in mich aufnahm. Was für mich ein Wunder war, etwas Unaussprechliches, das sich erst jenseits des Gesichtssinnes befindet, war für ihn die Witterung, die Erwartung etwas weit hinter seinem Geruchssinn Liegendem.

AM SCHÖNSTEN IST ES, erstmals in einen unbekannten Talgrund zu kommen. Du gehst wie ein Jäger, auf Zehenspitzen, unter den Felsen ~~über~~ einer Schlucht. Das Gefühl der Einsamkeit: träfest du jemanden, erschräkest du, und hättest du ein Gewehr, wärst du schussbereit. Wie in der Wildnis, auf wilden Feldern, in wilden Schluchten. Du prüfst den Sand unter Felsvorsprüngen; wo er rein, roh ist, kann man nicht schlafen, während eines Gewitters schießt hier Wasser durch. Am besten dort, wo trockenes Laub liegt, schmutzige Unansehnlichkeit herrscht. Der heidnische Anblick von Ebersuhlen auf den Talsohlen finsterner Schluchte - dort wird dein Brunnen sein. Du durchsuchst den feuchten Sand, gern erblicktest du darin die Fährte des Luchses, den Abdruck eines Tieres, das hierher gehört, das hier bis heute lebt. Hinter jedem Felsen erwartest du, dass du es stolz hoch über dem Tal stehen siehst.

ALS ICH von dem Felsvorsprung über dem Schneeberger Grund herabstieg, tauchte ich in Felsenlabyrinth ein. Ich besaß keine Landkarte, verirrte mich maßlos, gelangte in unwegsame Schluchte, die an Felswänden endeten; durch andere Schluchte flossen (Flüsse, und wieder andere waren völlig trocken. Ich befand mich an Orten, wo ich hätte schwören können, vor einer Stunde bereits gewesen zu sein, doch sicher war ich mir dabei nicht. Das Hinterland hatte mich gefangengenommen. Am bewundernswertesten sind solche Augenblicke, wo dich eine unbekannte Gegend mit magischer Kraft an sich zieht, von der man sich nicht befreien kann. Ein gesegneter Tag, wenn du zum erstenmal erregt unbekanntes Haar, unbekanntes Festland berührst. Ich bin dort damals ein, zwei Tage, eine ganze Woche umhergeirrt. Als ich aus den Felsen und Wäldern herauskam, schrieb ich in mein Tagebuch, dass das Hinterland ein schlafendes, karges, entlegenes und romantisches Land ist.

DAS HINTERLAND ist ein schlafendes Land. Einst standen hier Burgen, heute verfließen die nur schwer auszumachenden Ruinen mit den Felsen. Vor einem Jahrhundert standen an der Landesgrenze in den einsamen Hinterdörfern Häuser, heute sind sie verschwunden. Vor einem halben Jahrhundert fuhr durch das Kirnitzschtal über die stattliche Böhmisches Mühle ein Bus bis nach Dresden, heute überziehen Brennesseln und Hundsrosen die heitere Mühlenwiese, und - erstaunlicherweise - ist nicht zu erkennen, wo die Mühle einst gestanden hat. Kennst du nicht alte Ansichtskarten, würdest du es nicht glauben: auf dem alten Weg sind Verhaue, und über der Kirnitzsch fliegen allein Schwarzstörche und erheben sich schwerfällig aus den total verwilderten Wiesen. Wenn du durch Zufall in einer Schlucht, so wild, dass du schwören könntest, der erste Mensch zu sein, der sie betritt, den Torfmoosteppich abziehst, kannst du tief darunter einen Steinweg aus glatt bearbeiteten Sandsteinquadern finden - Kutschen werden einst darüber gefahren sein. So hat die Zeit das Hinterland geschluckt, und letzteres hat binnen eines halben Jahrhunderts nach dem Weggang der damaligen Bewohner wiederum alles Menschliche verdeckt und kehrt in voller Pracht zu seiner Verlassenheit zurück, so wie der Urwald

2. ...  
Veränderungen?



im mexikanischen Yucatan die uralten indianischen Tempel zu-  
deckte. Hölzerne Denkmale vermorschen, aber im Hinterland blei-  
ben für immer Hunderte einst von Menschenhand in den Fels ge-  
hauener Zeichen - Jagdhörner, gräfliche Wappen, Kreuze, Schwer-  
ter, Kelche, Wolfstafeln, Luchssteine, Bärenabbildungen, In-  
schriften, Jahreszahlen. Alles hatte einst seine Bedeutung.  
wirkt aber nun öde und mysteriös. In den menschenleeren Wäldern  
und Abhängen liegen Tausende abgesägter Bäume aus vergangenen  
Durchforstungen, niemand hat sie weggeräumt, abtransportiert. *H bein*  
Sie behindern einem ~~kur an~~ Gehen wie die Heckenrosen in dem al-  
ten Märchen. Zersägt und in Stapel geschichtet, sind diese Hau-  
fen längst morsch geworden, du zerdrückst sie mit dem Finger;  
~~kur sind sie~~ wieder ergrünt, ~~und es~~ wachsen aus ihnen neue Bäu- *HM*  
me. Alles ist verstummt, das Hinterland ist ein schlafendes  
Land.

EIN MANN gibt sich aber zu seinem Schaden mit dem Streicheln  
des Haares allein nicht zufrieden. Man muss einen Schritt wei-  
tergehen, und dann noch einen, man muss das Neuland erobern, es  
von seinem Geheimnis befreien, davon, was an ihm am wundersam-  
sten ist, es gründlichst kennenlernen, bis aufs Mark. Für die  
nächste Expedition war ich deshalb bereits ausgerüstet. Mit ei-  
ner Landkarte, zwar völlig unzulänglich, doch eine bessere be-  
saß ich damals nicht. Sowie mit Bleistift, Notizbuch und dem  
systematischen Verlangen, so viel wie möglich zu entdecken. Es  
ist deshalb ein zerstörerisches Verlangen, weil es niemals auf-  
hört, niemals gestillt wird.

DAS HINTERLAND ist ein karges Land. Nur Sand, vor 80 Millio-  
nen Jahren von mesozoischen Flüssen in ein Meeresdelta ange-  
schwemmt und zu einer 800 Meter hohen Tafel formbaren Gesteins  
zusammengepresst. Das Meer trocknete aus, und die Steintafel  
wurde vor 15 Millionen Jahren von irdischen Kräften um mehrere  
hundert Meter angehoben. Und dann drang lediglich in weiteren,  
endlosen Zeitepochen Süßwasser in die immer tieferen Klüfte,  
und ebenso süße ewige Winde raubten nach und nach Sandkorn für  
Sandkorn, bis sie aus dem Hinterland gemeinsam Schluchten her-  
ausmeißelten, die sich in scheinbar unendlicher Zahl in den ur-  
alten Meeresboden gegraben haben. Sandstein ist ein karges Ge-  
stein, und karg sind daher auch seine Kinder - die Pflanzen und  
Wälder des Hinterlandes. Die Blumen sind hier selten farbenfroh  
und die Wälder wenig artenreich, erstrecken sich aber dafür von  
Horizont zu Horizont! Das Hinterland ist ein karges Land.

DAS SCHÖNE am Hinterland ist, wie einfach und bescheiden es  
eigentlich in all seiner Vielfältigkeit ist. Zu solchen Land-  
schaften verspürt man eine tiefere Zuneigung. Bei etwas Inter-  
esse und Beflissenheit schafft man es, alle Pflanzen, alle Moo-  
se des Hinterlandes kennenzulernen. Bei größerer Beflissenheit  
all seine Käfer und Nachtfalter, was im tropischen Dschungel  
nicht möglich wäre. Morgens erwachst du im Frühjahrsbuchenwald  
und erkennst an der Stimme alle Vögel. Je mehr du von dem Land  
weißt, um so näher ist es dir. Scheinbar verliert es dabei sein  
Geheimnis, aber du mußt dich nicht vor Langeweile und Über-  
druss fürchten - du wirst ohnehin nie alles kennenlernen. An  
Geheimnisvollem mangelt es hier nicht. Du stehst in der Abend-  
dämmerung still im zickzackförmigen Hinteren Lorenzgrund,  
kommst dir wie im Dschungel vor: ein verwildeter Weg, auf ihm  
Moose, Äste, Wasser, wie in Malaysia. Plötzlich taucht hinter



einem Felsen ein riesiger Vogel auf. Er stürzt auf dich los, wird mit jedem Flügelschlag bedrohlich größer, doch ist nicht das leiseste Pfeifen seiner Fittiche zu hören, alles geschieht in absoluter Stille. Der Vogel hat eine riesige Spannweite, von einem Flügelende zum anderen wohl einunddreivierteil Meter; dich befällt Angst, dass er gegen dich stößt und dir seine Klauen in die Augen schlägt. Erst einen Meter vor dir bemerkt er dich, biegt jäh ab, und dich umweht ein Luftstrom. Ehe es dir gelingt, dich umzudrehen, verschwindet der Uhu hinter einem anderen Felsen des Hinteren Lorenzgrundes. Es ist dunkel geworden, und zu den Menschen ist es weit.

DAS HINTERLAND ist ein entlegenes Land. Die Anreise dauert lange, und man muss zu Fuß gehen. Es fehlen Wege, und auf denen, die es in den Wäldern gibt, dürfen keine Autos fahren. Deshalb kommen auch nur wenig Menschen. Es ist kein Trinkwasser vorhanden, daher mangelt es an Gasthäusern und Herbergen. Auch deshalb kommen wenig Besucher, und diejenigen, die kommen, müssen ihr Lager mit sich tragen und es vor Einbruch der Nacht unter Felsvorsprüngen ausbreiten. Es fehlen gute, detaillierte Karten des Hinterlandes. In den Schluchten, die beim erstenmal zahllos und unergründlich scheinen, kann man sich furchtbar verirren. Böhmen ist zwar reich an Sandsteinfelsenstädten, doch keine kann es in bezug auf Ausdehnung, Wildheit und Einsamkeit mit den Dittersbacher Wänden aufnehmen. Das Hinterland ist ein entlegenes Land.

IM HINTERLAND liegt viel Sonderbares verborgen, deshalb habe ich dieses Land so genannt. Verirrst du dich andernorts in Wäldern oder Schluchten, brauchst du nur dem Wasser hinabzufolgen, und das Wasser führt dich aus den Wäldern in die Wiesen, aus den Schluchten in die Niederungen, aus der Einsamkeit zu den Menschen. Im Hinterland dagegen fließen die Gewässer durch immer finstere Abgründe, und an ihren Enden, in völliger Wildnis, endet das eine Land und beginnt zwischen Felsen ein anderes, Deutschland. Sitzt du anderswo in Böhmen auf einem Felsen inmitten von Wäldern, siehst du wenigstens in der Ferne eine Lichtung, eine Wiese, ein menschliches Licht. Hier weit und breit nur Schluchten und Wälder: bei Tag hallt über ihnen der Ruf der Raben und Schwarzspechte, bei Nacht bescheint sie allein der Mond.

DAS HINTERLAND ist ein romantisches Land. Geliebt wird es vor allem von den Tramps. Zuweilen triffst du in den Schluchten diese jungen, in Lumpen, Felle und lange Haare gekleideten Fingerumdreher: beim Grüßen fassen sie deinen Daumen und biegen ihn nach hinten. Manche tragen auch einen einzelnen Ohring, sind aber wissbegierig und fügen der Natur keinen Schaden zu. Sie suchen entlegene Felsvorsprünge auf, unter denen sie die Nächte verbringen. Ähnlich wie Raubvögel, die nicht in der Umgebung ihrer Horste jagen, schlagen auch die Tramps kein Holz bei ihren Camps, denen sie wunderschöne Namen geben. So gelangte ich im Laufe der Jahre durch Zufall zu den Camps Singendes Tal/Black Wolf, zum Kleinen Fledermausüberhang, von dem man quasi aus dem Kamnitzbache Wasser schöpfen konnte, wenn das Gefäß an einem Dutzende Meter langen Seil hing, zu den Lagern im Stillen Tal und Toten Tal, zum Alten Camp, zum Memento Mori mit zehn Sitzen um ein kreisförmiges Lager, und zur Mädchenboofe Hühnercamp mit dem Philomenaborn. Ich schlief

/und,

in Fennoskand



in den Jahnslöchern und in der Jahnbucht, in der Stülpnerklause und in ~~den~~ bescheidenen Felsvorsprung namens Reelfoot, was man <sup>Heiner</sup> mit Torkelfuß übersetzen könnte. Die Pastorin ist eine Mischung aus Blockhütte, Überhang und Felsen. Sie hat zwei Ausgänge, alles ist dort groß. Es gibt viele Trampcamps im Hinterland! Am liebsten habe ich das Camp Elic, wo über der Feuerstätte aus drei Birkenscheiten ein Holzfladen mit der Zeichnung "Der Geist des Hinterlandes" hängt. Am Morgen fegen die Tramps die Reste des Lagerfeuers zusammen und legen auf die ordentlich geharkte Feuerstätte einen grünen Fichtenzweig wie die Spur eines Malachitvogels. Sauber und aufgeräumt. Die Abfälle nehmen sie mit, denn sie wissen, lassen sie sie zurück, legen andere Leute ihre dazu, und das Unheil nimmt unaufhaltsam seinen Lauf. Das aufgeräumte Camp ähnelt einer tibetischen Gebetsmühle: die Menschen gehen fort, und die Mühle verrichtet im Wind allein ihre gottgefällige und sinnvolle Arbeit. Die Tramps haben noch nicht die gierige, dickleibige und aufgeblasene Mentalität der Datschenbesitzer, und zum Leben und Glück brauchen sie nicht viel: unter dem Felsvorsprung eines Camps findest du manchmal lediglich eine lose abgelegte Axt oder Säge, zuweilen einen Kessel und fast immer eine Kerze, einen verbogenen Löffel, Birkenrinde, einen Beutel mit feuchtem Salz. Aber auch Zwieback für die Siebenschläfer, die das Hinterland in Eintracht mit den Tramps bewohnen. Und noch etwas findet man dort gewöhnlich in einer waserdichten Hülle - das Lagerbuch. Vor Jahren habe ich mir einige bewundernswerte Sätze eines Eintrages abgeschrieben: "...trafen wir nach Monaten an einem warmen Abend ein. Uns empfing eine Bewegungslosigkeit, die Leib und Seele in sonderbarer Verzückung zusammenband. Bei Sonnenuntergang war das Knacken eines Zweiges kilometerweit zu hören. Absolute Stille ~~vor~~ vor Millionen Jahren, wie im Sommer vorigen Jahres. Der Rausch der Stille und Einsamkeit hält bis jetzt an." Das Hinterland ist ein romantisches Land. <sup>Hwie</sup>

IN DEN JAHREN des gemeinsamen Zusammenlebens hat sich im Hinterland eine bewundernswerte Symbiose zwischen Tramps und Polizisten entwickelt. Heute gehört das bereits der Vergangenheit an, aber damals, vor 1989, herrschte über das Hinterland Caragolo, eine Dittersbacher Märchengestalt, ein Gendarm, der nicht müde wurde, nächtens in die Schlüchte zu schleichen, von denen er Kenntnis erhalten hatte, dass in ihnen Vagabunden ihre Treffs veranstalten, brüllte, flößte Schrecken ein, trät Lagerfeuer aus, verhängte Geldstrafen und nahm wohl auch Verhaftungen vor. Die Staatsgrenze war nicht weit, das Entfachen von Feuern im Wald, noch dazu in einem Landschaftsschutzgebiet, war strafbar, und vor allem: die Trampkolonien waren Inseln der Freiheit, und die Tramps trugen Sachen und Haare, die Caragolo nicht gefielen. Die Landstreicher flohen in die Nacht, ihnen nach in die Felsen wagte sich die Polizei nicht, Dunkelheit und Felsenschlüchte boten barmherzigen Schutz. Aber dennoch scheint mir, dass in jenen heroischen Zeiten dieses sonderbare Zusammenleben den Tramps von Nutzen war. So wie - den Eskimos zufolge - die Wölfe die besten Hirten der Rentiere sind, weil sie <sup>V</sup> die Schwachen und Kranken liquidieren und die Gesunden und Starken am Leben lassen, waren auch die uniformierten Ordnungshüter die besten Hirten der Tramps, jener Verfemten des Hinterlandes, die ständig in Lauerstellung sein mussten, da sie wussten, dass sie in den Wäldern und Schluchten dieses wilden Grenzgebietes viele, ihnen oft auch unbekannte, Anordnungen und Verbote übertraten. Daher hielten nur die Tüchtigsten durch, die ihre steinzeitlichen Unterkünfte sauber und gut versteckt hielten. <sup>S</sup>



DU ENTFACHST ABENDS unter einem Felsüberhang im Finsternen Grund ein Feuer, und die Spinnen verlassen mit hastiger Unentschlossenheit die Risse, der Fels beginnt ihre Füße zu verbrennen. An der Decke des dunklen Überhangs haben sie Anhäufungen feiner Eier abgelegt; die weißen Kokons leuchten aus dem schwarzen Felsen wie Sterne. Du leuchtest mit einer Kerze, und sie erstrahlen heller. Mitunter erkennst du in ihren Gruppierungen bekannte Sternbilder, öfters tauchen am steinernen Himmel neue, nur für dich erschaffene Sternbilder auf. Der südliche Siebendrache. Und dann liegst du nur noch, und das Feuer wirft Licht und Schatten an die Decke des Felsvorsprungs. Aus den Waben, Öffnungen und Leisten der Decke treten bizarre Gespenster hervor, stets haarscharf, dann verschwinden sie in der Dunkelheit. Tataren und Kamele, Gesichter Verstorbener, Spukgestalten. Das trockene Holz brennt lichterloh, nur der Wind dringt unter die Felsüberhänge ein, und der Rauch weht mal hier-, mal dorthin. Der Wind wird stärker, das Feuer lodert heller, und da erscheint unter dem Tataren für einen Augenblick am Felsen auch ein Pferd.

GERADE JENE seltsame Verfemtheit des Hinterlandes wirkte auch auf mich anziehend. Möglicherweise wurde sie hervorgerufen durch die Einsamkeit der Schluchten oder vielleicht durch die Nähe der in den Fünfzigerjahren mit Drahtzäunen bewachten Staatsgrenze, möglicherweise auch durch die Vorschriften des Landschaftsschutzgebietes oder durch die Gendarmen, die sich nach dem Kriege in dem ehemaligen Fürstenschloss Balzhütte niederließen. Samstags und sonntags bewachten dort junge Polizisten, die Genossen des Grenzschatzes genannt werden wollten, stramm die dicken Ehefrauen und Kinder ihrer Vorgesetzten, die aus der Stadt hierher kamen, um frische Luft zu schnappen. Damals überprüften sie die Identität eines jeden, der die Balzhütte passierte, stellten gereizt Fragen, ähnlich von der Gewitterschwüle wütend gewordenen Wespen. Wenn die Vorgesetzten wegfuhren, ergab sich das junge Balzhüttenwachpersonal dem Müßiggang. Ich erinnere mich, das ist jetzt mehr als zwanzig Jahre her, dass mir einer von ihnen über die Einsamkeit die bewundernswerte Meinung anvertraute, dass ein guter Genosse vor allem in religiösen Fragen Klarheit haben muss. Es scheint, dass in dieser Hinsicht der Heilige Vater der beste Genosse gewesen wäre.

BIS JETZT ist es ein freies Land: massenhaft Holz, wenig Wasser. Holz liegt überall in einer unsinnigen Menge herum, als hätte ein Wahnsinniger Stämme in verschieden lange Stücke, ein Meter, zwei Meter und länger, geschlagen und zersägt, sie aber nicht geordnet, sie liegen gelassen, nicht abtransportiert. Die gefällten Stämme liegen nicht auf der Lichtung, sondern im dichten Wald, der vordem noch viel dichter gewesen sein muss. Vielleicht ist das eine Reminiszenz an längst vergangene Walddurchforstungen. Verschiedentlich modern sie, versinken in Moos und Schimmel, sind vom Windbruch nicht zu unterscheiden; überall liegen Bäume, und nach der Rückkehr von der zweitägigen Wanderung durch das Hinterland tun die Füße weh: beim Durchschreiten der Schluchten muss man sie zehntausendmal heben und über umgefallene Stämme steigen. Auf den Talsohlen der Schlüchte moosiges Wasser, am Fels, in den Klammern umgestürzte Bäume. Ein schweres, schönes Gehen.

• damals fürstlichen Blockhütten der Balzhütte



AN WOCHENTAGEN, vor allem im tiefen Herbst und ersten Winter, ist es aber auf der Balzhütte wunderschön. Still. Es gibt dort noch weitere alte Gebäude, die bereits zu Zeiten Seiner Durchlaucht Fürst Kinsky standen. Mitunter habe ich in ihnen in dieser milden Vorwinterzeit gewohnt. Im letzten Gebäude, dem Forsthaus am Weg zur Jungferntanne, verging die Zeit so langsam wie im vergangenen Jahrhundert. Buchenscheite, ein fürstlicher Kachelofen, ähnlich einem riesigen grünen Wespen-nest. Damals war es auch möglich, vorsichtig und heimlich vom Dach des Polizeigebäudes die ursprüngliche, einige Jahrhunderte alte Balzhütte zu betreten, eine in die Felswand gehäuerne Höhle, von wo aus die fürstlichen Jäger vor Jahrhunderten den balzenden Auerhähnen lauschten und wohl von da aus auch auf Scheiben schossen. Nach dieser Höhle hat die Waldeinschicht den Namen Balzhütte erhalten.

ÜBER FELSEN und Felsterrassen schlängeln sich in den Schluchten enge Felstreppen. Einst schöne, für Duodezfürsten ausgehauene schmale Jagdpfade des Hinterlandes, mit winzigen Stufen für Gräfinnen und Komtessen, heute aber allein von Hirschen und Ebern ausgetreten. Sie sind mit der Landschaft verschmolzen. Die schmalen Felstreppen umgehen gewandt Felsen, verschwinden in dunklen Klammern und gehen aus ihnen auf der anderen Seite in die nächste Schlucht über. Plötzlich ist alles von Weymouthskiefer und Saumfarn bewachsen, von umgestürzten Birken versperrt, es scheint, als hätten die Komtessen nie gelebt. Die Zeit der Fürsten ist abgelaufen, angebrochen die Zeit der Wildschweine. Das Schwarzwild läuft aber nicht nur über ehemalige Fürstenpfade. Verfolge in den unwegsamem Schluchten seine Spuren, und du kommst überallhin. Seine Fährte verläuft oft zu solch engen und schroffen Rissen in Felswänden, wo dir nie einfallen würde, einen Durchgang zu suchen. Wo aber das Wildschwein durchkommt, kommst auch du durch. Wählst du einen scheinbar breiten und bequemen Gang zwischen Felsen ohne Wildschweinspuren, kommst du nicht weiter: der Gang endet jählings an einer Felswand. Das scheint die alte Wahrheit zu bestätigen, das in den Himmel nur schmale Pforten führen. Den Weg schlängelt sich im nassen Schnee unbeirrt die Spur eines einzelnen Ebers entlang, kilometerweit durch das Zeidelbachtal. Das Wildschwein ist nur wenige Augenblicke vor dir mit gleichlangem Schritte wie du dahingetrottet. Ein schwarzer Generalmarsch.

VIELFACH HABE ICH in das Hinterland auch männliche und weibliche Rover geführt (das klingt besser als Ranger). Eigentlich waren es nicht einmal Rover, sondern die touristische Nachkommenschaft Reichenberger Pfadfindervereine, doch das spielte im Hinterland keine Rolle. Wir fuhren dorthin entweder für zwei Tage oder bereits freitagabends und verlebten im Hinterland auch mehrere Ostern. Einmal schneiten wir zu Ostern in den Jahnschlöchern ein, ein Jahr später hörten wir die Frühjahrs-eulen im Rosengarten singen. Sommerdurchquerungen von Kamnitz- und Kirnitzschklamm, eine kalte Nacht in der Jahnbucht. Das waren schöne Tage fern von unseren roten Jungs, wie wir diejenigen nannten, die damals in unserem Land herrschten. Wenn wir dann sonntagnachmittags aus den Sandsteinfelsen, den kühlen und feuchten Schluchten, heraustraten, spürten wir, wie die Landschaft langsam trocken und warm zu werden, zu leuchten beginnt, und an den Gebüschrändern und Wiesenwegen begannen sich Goldammern, die gelben Vögel, niederzulassen.



DAS HINTERLAND ist ein Land der Eulen. Beim Einschlafen im Wald zu Spätostern, wenn der Schnee nur noch im Harzgrund schwer auf dem Boden lastet, ruft aus dem Rosengarten die Zwerggäule, ein seltener Vogel. Ein paar Dutzend Meter tiefer sitzt auf einer dünnen Fichte ein Raufußkauz, ein nicht sehr häufig vorkommender Vogel. Auch er ruft ohne Unterlass, aber es herrscht stürmisches Wetter: wendet er seinen Kopf zu dir, hörst du ihn, als säße er neben dir, blickt er aber zum dunklen Wespenberg, erklingt seine Stimme aus weiter Ferne. Ein Windeulenduett.

Ein Jahr später, zu früheren und kühleren Ostern, ist es ein anderes Käuzchen, das seinen Kopf dreht und unruhig im Wind hin- und herrutscht, eine winzige, sperlingsähnliche Eule. Sie sitzt auf einer Kiefer hoch über dem Land. In den Brückengrund kehrt mit ihrer Stimme der kalte Nordfrühling ein.

Dann wird es Herbst, und du sitzt Ende Oktober auf der Eulenaussicht oberhalb des Eulenloches. Auf Felsen und Bäume senkt sich die Dämmerung hernieder. Plötzlich beginnt unerwartet ein Uhu zu schreien. Das mag merkwürdig erscheinen, im Herbst und auf der Eulenaussicht, ist aber wohl nichts Außergewöhnliches, denn das Hinterland ist ein Land der Eulen: zur gleichen Zeit im Oktober reißt dich weit von hier, im Schneeberger Grund, ein anderer Uhu um fünf Uhr morgens aus dem Schlaf. Es ist stockfinster, und die Asche in der Feuerstätte kühlt aus. Als rief dich dieser große Vogel mit seiner Stimme aus den Jahnslöchern in der Nacht zum Jüngsten Gericht. Du hast das beklemmende Gefühl, in dieser Stunde allein im All zu sein.

BEI DEN TRAMPS, zunächst in die Kolonie Red River und danach tief in das Hinterland, hat mich KARL eingeführt. Für vieles bin ich ihm dankbar. Eines Tages, vor etwa 25 Jahren, erschien er im Reichenberger Museum, in der Hand das soeben erschienene Buch, das ich über das Isergebirge geschrieben hatte. Er war nahezu ein Vierteljahrhundert jünger als ich, hätte mein Sohn sein können. Er sprach verschlüsselt, ein unbekannter Junge aus den Felsen. Er kam bis aus Warnsdorf, mein Buch hatte ihm scheinbar gefallen, und erklärte, dass ein gleiches auch über die Böhmischeschweiz geschrieben werden müsste. Schüchtern widmete er mir sein mehrseitiges Manuskript der Geschichte und Beschreibungen von Denkmälern und Felsensehenswürdigkeiten im böhmischen Elbsandsteingebirge, einer Gegend, die ich so gut wie nicht kannte. Ich versuchte ihn abzuweisen: ich hätte lieber Gras und grüne Torfe in den Bergen als nackte Sandsteinfelsen, erinnerte mich, wie damals bei meinem lange zurückliegenden Besuch der Kamnitzbach in den Klammern widerlich schmutzig war und auf dem Wanderweg unterhalb der Flügelwände sich - gleich Schwärmen geselliger Hautflügler - Tausende von Touristen zum Prebischtor hin schoben. Karl erklärte jedoch, dass der Kamnitzbach bereits sauber, die Felsen nicht nackt und es nicht nötig sei, das Prebischtor zu besuchen, die meisten Felslabyrinthe wären menschenleer. Er machte einen ehrlichen und sympathischen Eindruck. Wir vereinbarten, dass er mich ein wenig durch sein Gebiet führt und wir dann zusammen ein Buch schreiben werden. Bereits ein Vierteljahrhundert gehen wir die Sache an und sind immer noch nicht fertig damit. In der Zwischenzeit haben wir aber nicht auf der faulen Haut gelegen.

DREI TAGE in der Klause. Einen ganzen sonnigen und warmen Tag liege ich Ende September auf einem feuchtwarmen Felsen vor der Klause. Dann einen zweiten und dritten. Wenig passiert. Morgens geht die Sonne auf, die Zeit vergeht unglaublich schnell, schon



<sup>Sachsen</sup>  
bald neigt sich die Sonne gen Deutschland. Es ist ganz einfach: die Sonne geht auf, steigt empor, sinkt nach einer Weile, die Tage vergehen. Am gegenüberliegenden Hang röhrt hin und wieder bereits müde ein Hirsch, die diesjährige Brunftzeit ist zu Ende. Die Ameisen an meinem Fuße bahnen sich ihren Weg durch das Kiefernadelreisig mit unglaublichen Lasten. Eine zieht einen Nachtfalterflügel, eine andere eine dürre Wespe. Die Ameise verschwindet unter ihrer Last, als winkten aus dem Boden weiße Nachtfalterwimpel. Es beginnen sich Meisen zu sammeln. Ich liege Stunden ohne mich zu rühren; die Meisen kommen neugierig herangeflogen, um sich das ungewöhnliche Objekt anzuschauen. Drei Tannenmeisen und zwei Haubenmeisen. Die Sumpfmeisen sind am verwegensten, ihre Warnrufe klingen wie Peitschenhiebe. Lebhaftige Blaumeisen und ein paar robuste Kohlmeisen. Den Schwarm führt eine flinke Spechtmeise an, laut, aber nicht gerade neugierig: der Meisenschwarm eilt ihr geschwinde nach. Wespen wühlen im Sand herum, ohne erkennbaren Grund sind Dutzende an einer Stelle, die trocken ist, ohne Nahrung und ohne Wasser. Ich liege auf dem Felsen, empfinde nur träge unendliche Glückseligkeit. Es ist nicht heiß, es ist nicht kalt, ich habe weder Hunger noch Durst. Es gibt weder Mücken noch Fliegen, allein ein feiner Herbst zieht durch das Hinterland. Ich habe es weder eilig noch das Gefühl, Zeit zu verschwenden. Auch kommen mir wenig Gedanken. Vielleicht nur der, dass ich nicht weiß, wo die Wespen schlafen werden, wenn sie mit dem Abend plötzlich von dem sich abkühlenden Felsen fortfliegen. Derart selig und unbewusst mögen sich wohl Wilde und Tiere durch die Welt bewegen, Geschöpfe, die in ständiger Freiheit leben und die nicht die Last nichtiger und banaler Pflichten an die Erde presst. Während solch milder drei Tage dringt dem Wanderer das Hinterland in sein Innerstes und lässt sich dort für immer nieder. Wohl

WIR HABEN NICHT auf der faulen Haut gelegen und das Felsenland durchwandert. Größtenteils aber jeder für sich, zusammen mit Karl bin ich dort nur einigemal gewesen. Addiere ich alle meine Tage im Hinterland, dann habe ich in ihm viele Monate verbracht. Dutzende Exkursionen, von eintägigen bis eine Woche dauernden. In allen Jahreszeiten. Das musst du unternehmen, willst du, dass dir das Land ins Blut geht, dass du es kennlernst. Es ist selbstverständlich möglich, in ein ausgedehntes Gebirge nur einmal zu kommen, von ihm verzaubert und begeistert zu sein, und dann nie mehr zu ihm zurückzukehren. Auf diese Art habe ich Dutzende von Gebirgen und Landschaften kennengelernt, die ich nicht vergessen werde, aber ein ehrliches und solides Buch kann man über sie nicht schreiben. Über das Schreiben aber erst später.

BEI VORFRÜHLINGSVOLLMONDEN geht das Hinterland am tiefsten zu Herzen. Im fahlen Licht reiht sich ein bewaldeter Bergkamm nach dem anderen bis zum Horizont. Darüber ziehen zerissene Wolken eilends durch die máchaeske Nacht. Der Sturmwind braust, als flögen die Toten über den Felsen, fast verfällst du den Ängsten der Steinzeitmenschen, die sich nicht sicher waren, ob am nächsten Tag wieder die Sonne aufgeht. Um so leuchtender ist der Aprilmorgen nach so einer beklemmenden Nacht. Es singen die alltäglichsten Vögel, Finken, Amseln und Rotkehlchen. Den Schwarzspechten sind vor Frühljahrsaufregung die Köpfe hart geworden, wie toll trommeln sie <sup>gegen</sup> die dünnen Föhren über dem Brückengrund. Durch das Tal schreitet eine Hohltaube, ein Stück höher eine Ringeltaube, ein Taubenduett. Die Sonne hat die paläolithischen Ängste vertrieben, und in den Talsohlen der Te



Schlüchte schmilzt der letzte harsche Schnee. Nach Jahren fliegt wieder ein Schwarm Kreuzschnäbel über den Wäldern, lange hast du ihre Stimmen über dem Hinterland nicht mehr gehört. Ein heiterer Blick auf die hellgrünen Espen an den Waldesrändern: aus den Zweigen sprießen ihnen Lämmerschwänzchen ähnlich grünen Zitzen, jede Stunde füllen sie sich mehr und mehr und werden kräftiger, entblößen schamlos ihre mädchenhafte Schönheit, ihr frühlingshaftes Heranreifen. In solchen Aprilmorgen entfaltet sich die Pracht der Espen, in frühen Morgen, wenn die anderen Bäume im Hinterland noch schlafen.

WILLST DU über eine Gegend ein Buch schreiben, dann gehört, außer den draußen verbrachten Tagen und Wochen, unwegdenkbar auch das Studium anderer, älterer Bücher dazu. Wieviel Schönheit und Geheimnis verbirgt sich hinter den drei Worten "Studium alter Bücher"! Wer es nicht ausprobiert hat, wird es nicht verstehen. Wenn die erste Verzauberung durch ein unbekanntes Land vergeht, wenn du glaubst, der erste Mensch zu sein, bestimmte Orte betreten zu haben, wirst du dich danach sehnen, auch mit denjenigen bekannt zu werden, die seine Schönheit vor dir enthüllt haben. Diese Menschen leben aber meist nicht mehr, sind längst tot. Was von ihnen übriggeblieben ist, ist in Büchern, Zeitschriften, Landkarten, alten Heimatkunden hinterlegt; das verbindet dich mit ihnen und der Gegend. Doch was das für Bücher sind und wo man sie suchen muss, weiß niemand; du musst dich nach ihnen auf den Weg machen wie der Königssohn, der in die Welt zog, und lange nachforschen, was Jahre dauert. Manche findest du in Archiven, andere in Bibliotheken, viele in finsternen Winkeln alter deutscher Bauernhäuser. Dort ist es am besten, du verjagst die Spinnen und gräbst vergilbte Zeitschriften aus, die meist vor Alter und Schimmel angenehm riechen. Im Falle des Hinterlandes und Isergebirges sind ihre Zeilen größtenteils in einer fremden deutschen Sprache, schwer lesbarer Fraktur, ungewohnter Schrift geschrieben. Die Zeitschriften sind unvollständig; findest du nach einem Jahr in einem anderen Bauernhaus ein weiteres Exemplar, freust du dich genau so, als hättest du im Urwald eine unbekannte neue Orchidee gefunden. Du nimmst die kostbare Blume mit nach Hause, mit den Jahren mehrten sich die alten Bücher, doch bis zum Schreiben eines eigenen Buches ist es noch ein unendlich weiter Weg. Über das Schreiben aber erst später.

ADVENT IN DER KLAUSE. Man muss gesehen haben, wie still sich der erste Schnee in die Schluchten herabsenkt. Ein dunkelweißer Dezemberabend. Die Dämmerung nimmt zu, Felsen und Kiefern am gegenüberliegenden Hang bedecken sich mit Schnee, doch die Dunkelheit ist schneller, Bäume und Felsen werden grau, dann schwarz. Über der Schlucht fliegt die letzte einsame Wacholderdrossel, und dann zieht nur noch Finsternis und Schnee durch die Nacht. Es schneit immer mehr, bald liegt so viel Schnee, dass du ihn vom Felsen vor der Klause samt Nadelreisig und Sand in den Teekessel kehren kannst. Alles ist gut und richtig: der Sand sinkt zu Boden, das Nadelreisig schwimmt an der Oberfläche, und der Tee hat ein unverwechselbares Schneearoma. Der Ofen in der Klause spendet Wärme und die Kerzen Licht, für mehr ist kein Platz in dem überdachten Räuberspalt zwischen den Felsen hoch über dem Brückengrund. Im Advent kommst du zur Klause in der Vorabenddämmerung und gehst in der Morgendämmerung - die Sonne befindet sich noch in fernen Wendekreisen! Dazwischen allein eine lange und ruhige Nacht. Auch der Adventsmorgen wird sinnvoll sein. Man wird sehen müssen, ob noch klare jungfräuliche Wasser durch die verlassenen dunklen Schluchten, zu diesem Zeitpunkt völlig men-



schenleer, fort von Böhmen ins Sachsenland fließen. Ja, im Hinterland ist noch alles in Ordnung: Schnee fällt in die Schluchten, und es fließt klares Wasser.

DANN KOMMEN TAGE, Monate, Jahre, wo du in jedem freien Augenblick Bücher liest, die du entdeckt, bekommen, eingetauscht, gekauft, in der Altpapiersammlung gefunden, ausgegraben, ausgeliehen, entwendet hast. Wohl dem, der so einen Beruf hat, dass er tagelang Bücher lesen kann. Es genügt aber nicht, nur zu lesen, man muss das Gelesene notieren und einordnen. Ohne System bist du verloren. Die Karteikästen füllen sich mit scheinbar unsinnigen Notizen und Geschichten, es kommen Hunderte, Tausende Karteikarten hinzu. Du bist erstaunt, was deine längst toten Vorgänger alles gesehen, gewusst und beschrieben haben, wieviel unleserliche, 100 Jahre alte deutsche Manuskripte aus Schlossarchiven sie entschlüsselt und in ein - in Wort und Schrift - verständliches Deutsch übersetzt haben. Da beginnst du der abwegigen Illusion zu verfallen, dass bereits alles zusammengetragen und niedergeschrieben worden ist, und der noch abwegigeren Illusion, / dass du bereits alles weißt, dass du das ganze Isergebirge oder das ganze Hinterland in einem hölzernen Karteikasten stecken hast und dass du - ein wenig ärgert dich das, und ein wenig bist du froh darüber - mehr eigentlich auch gar nicht benötigst, ja nicht einmal mehr in die Natur gehen musst. Du befindest dich plötzlich in einem lähmenden Zustand, wo du das Konversationslexikon für das Beste in der Welt hältst, ein Buch, in dem ja alles beschrieben steht und das dich von der Notwendigkeit befreit, weitere Nachforschungen anzustellen. In dieser Phase solltest du noch nicht daran denken, ein eigenes Buch zu schreiben. Am besten ist es, ohne den Anspruch auf Sondervergütung, Ruhm und Geld zu studieren, allein zur eigenen Freude, Anleitung und Bildung. Über das Schreiben aber erst später.

WEYMOUTHSKIEFERN, fremde, aber schöne Gehölze des Hinterlandes. In Nordamerika gezüchtet und von dort vor 200 Jahren importiert, passten sie gut in die Landschaft. Sogar die alten gräflichen Grenzen sollen anhand ihrer erkennbar sein: Seine Durchlaucht Fürst Kinsky hat vermutlich Weymouthskiefern geliebt, Th Graf Clary-Aldringen weniger, und in den sächsischen Felsen glaube ich überhaupt keine Weymouthskiefern gesehen zu haben. Geschmeidige Kiefer, verjüngend selbst in Felsspalten. Die Haufen ihres Nadelreisigs sind wunderbar dunkelrostig wie das Haar eines schönen Mädchens. In der grellen Mittagssonne steigt aus den Weymouthskiefern der harzige Duft von Terpentin gen Himmel, aus dem Mädchenhaar hingegen der würzige Duft des Hochsommers.

Am schönsten ist die Waldkiefer, die im Hinterland seit jeher beheimatet ist. Dennoch wirkt sie südländisch, mediterran, es scheint, als entwüchse sie direkt dem Sandstein. Der graue Fels in den Gewirrhörnern ist unter den Bäumen von einer hohen Kiefernadelschicht bedeckt. In der drückenden Mittagshitze duftet sie ungemein stark. Tief unter von gekrümmten Föhren bewachsenen Felsen liegt das Krumme Gründel gegenüber der Martinswand, und weiter hinten, zum Ziegenrücken, dichte Saumfarne, zwei Meter hoch. Darinnen ein Gewirr von dünnen Kiefernzweigen und -stämmen, alles verliert sich darin. Es ist ein Land der Waldkiefern. Von ganz Böhmen gilt vor allem hier, in der Dittersbacher Heide, dass Kiefernwälder durch die Felsenlandschaft rauschen.



SO EIN STUDIUM alter Bücher dauert für eine Region Jahre, ja Jahrzehnte, dabei verdirbst du dir ein wenig die Augen, lernst ungeheuer schnell die Zeilen zu überfliegen, Unwichtiges unwillkürlich zu überspringen, wenn das Gehirn aus zehntausend Seiten automatisch nur das auswählt, was es benötigt, und dabei sogar an andere Dinge denken kann. So ein Studium hatte ich allerdings bisher nur für das Isergebirge unternommen, das kann man nicht oft machen. Ich spürte, dass mir für das Hinterland bereits Kraft wie Lebenszeit fehlen würden. Da war aber Karl, der Tramp aus den Felsen. Es zeigte sich, dass er eine ähnliche Natur und Gründlichkeit wie ich besaß, Deutsch konnte, Berge von Auszügen, Fotografien, Büchern, präzise geführte Verzeichnisse von Denkmälern und Kreuzen, Freude am Hinschauen hatte. Es ist ein großes Glück, zur richtigen Zeit den richtigen Menschen zu treffen. Die grundlegende Arbeit war also getan, es schien, als sei der Weg zum Buch über das Hinterland geebnet. Über das Schreiben aber erst später.

DIE VERSCHLINGENDE FLUT der Adlerfarne, der Dittersbacher Farnkräuter. Sie wachsen überall, im Herbst knistern sie trocken unter den Füßen, mitunter hoch über dem Kopf. Die Altein-gesessenen sagten: schläfst du auf einem Lager aus Saumfarnen, so bekommst du keine Flöhe, diese springenden Tiere mögen den Saumfarn nicht. In der zweiten Oktoberhälfte passen sich die Saumfarne der Farbe der Buchen an: goldbraun, dazwischen Heidelbeergestrüpp, Polster roter Preiselbeeren. Die Region hat in dieser Jahreszeit eine Farbe adliger Noblesse, die Felsen sind violett, vielleicht durch das Heidekraut, unter ihnen gelb-blättrige Birken.

Ein Sommerblick von den Felsen hinab, in das Innere der ausgedehnten Saumfarnbestände: blinzelst du oder schließt gar ein Auge, so hast du auf einmal das Gefühl, als erhöhst du dich und schautest auf den unendlichen Urwald Amazoniens. Ein Stück weiter erheben sich aus den Föhrenwäldern Polster von Weißmoosen. Da kommt es dir vor, als tauchten aus dem Meer die Rücken von Löwenrobben mit seidigem, hellgrünem Fell auf.

AUS SOLCHEN STUDIEN gewinnst du vieles andere Nützliche, nur musst du es auch notieren. Zum Beispiel als Bibliographie - ein Verzeichnis der Bücher, Zeitschriften oder Artikel, die du gelesen hast. Weitere Interessierte an der Region müssen dann nicht in Bauernhäusern, Büchereien und Archiven herumstöbern, sondern ihnen steht deine gedruckte Bibliographie zur Verfügung. In alten Büchern siehst du Dutzende und Hunderte Bilder, Stiche und Fotografien. Wenn du dir nicht aufschreibst, wo du eine Aufnahme gesehen hast, wirst du dich bereits nach einer Woche nicht mehr daran erinnern, und benötigst du - vielleicht erst in einigen Jahren - ein Bild des alten Isergebirges oder Hinterlandes für eine Ausstellung oder jemandes Freude, so wirst du Wochen, möglicherweise Monate brauchen, bevor du in den zehntausend Seiten das findest, was du dir einst aus Faulheit nicht notiert hast. Es versinkt erneut in den Tiefen der Vergessenheit. Über alte Bilder aber erst später.

NICHTS GIBT ES im Hinterland mehr als Sand. Und Bäume. Lebende und tote. Der toten wegen würden sich die längst dahingegangenen Grafen und Fürsten in ihren Adelsgrüften umdrehen, könnten sie die Verwüstung in ihren einstigen Wäldern sehen. Tausende durrer Bäume, umgestürzt oder bei ehemaligen Durchforstungen abgesägt, aber nie abtransportiert, in keinem Herd verheizt. Oftmals nur auf einen Haufen geworfen. Einst konnten sich die fürstlichen Waldhüter abhetzen, um solches Holz aus den Wäldern in die Bauernhäuser zu schleppen, heute vermodert es ein-



fach auf den Talsohlen der rostbraunen Torfmoosgründe. Überall Stämme, kreuz und quer übereinander. Einige dürr, andere umgestürzt und morsch, bereits mit jungen Fichten bewachsen wie im Urwald. Sämlinge wachsen aus ihnen zum Himmel in regelmäßigen Reihen und Abständen, als ob sich junge Ferkel neben die Mutter legten und aus ihr die lebensspendende Milch saugten. Manche dürre Bäume stehen bis jetzt. Sacht lehnst du dich dagegen, und auf einmal stürzen sie in sich zusammen, zerfallen. Sie brechen sogar mit der Wurzel auseinander, man kann in solchen Schluchten Märchenriese spielen. Andere Bäume sind aber trotz ihrer Dürre noch immer kompakt und elastisch. Du willst sie durch schwingende Bewegungen zum Umstürzen bringen. Die Spitze des Dörrholzes federt ungestüm hin und her und stürzt plötzlich ohne Warnung krachend herab wie von einem Säbel abgehauen. Oft einige Meter lang, mit scharfem schwertförmigen Ende, würde sie dich durchbohren, sprängest du nicht zur Seite.

BEIM STUDIUM alter Bücher kommen dir Dutzende, vielleicht Hunderte von Buchtiteln über die Landschaft, in die du dich verliebt hast, in die Hände. Einige fesseln dich mehr, andere weniger, es sind Sachbücher und poetische Bücher, nützliche Bücher, aus denen du viel Material gewinnst, und Bücher, die deine Träume in Gang setzen und deine Liebe zur Landschaft vertiefen. Schwer zu sagen, welche besser sind, aber für mich sind diejenigen die besten, die beseelt sind und den Geist der Gegend am tiefsten erfassen, das, was man "Genius loci" nennt. Von den Hunderten über das Isergebirge geschriebenen Büchern schien mir diesen Geist des Ortes am tiefgründigsten das Buch "Betonte Einsamkeit" aus dem Jahre 1935, das ich vor Jahren gelesen hatte, zu erfassen. Für das Hinterland (über das ich weit weniger als über das Isergebirge gelesen habe!) war es vermutlich Nahliks "Führer durch die Böhmisches Schweiz" aus dem Jahre 1864.

DIE TIEFEN HERBSTE sind hier farbenreich. Das scharfe, helle Rot des Brombeer-, Espen- und Ebereschenlaubes nach einem trockenen Sommer. Du sitzt auf einem Felsen und blickst auf Ozeane von Wäldern, auf versteinerte Felsenwellen. Aus den gegliederten Sandsteinen treten kompakte eisenhaltige Leisten, Teller, Bänke, Gesimse, Waben, Eisenrosen hervor. Die Wälder holen tief Atem, sie duften nach Pilzen und Schimmel. Ende Oktober liegt in einem tiefen Riss des Felsenlabyrinths Stürmersgrund noch der Schnee vom Vorjahr. Aus den niedrigen Fichten meldet sich ein Gimpel, der schönste Vogel. Es ist einfach, ihn anzulocken, man braucht nur genauso zu pfeifen. Der rotblaue Vogel sucht seinen Partner, mit jedem leisen Pfeifen kommt er näher. Rührst du dich nicht, kommt er bis auf zwei Meter herangeflogen. Leuchtet die Sonne in seinem Gefieder auf, würdest du den Gimpel nicht gegen alle Paradiesvögel und Kolibris der Welt eintauschen. Die tiefen Herbste sind im Hinterland farbenreich.

WENN DU EIN BUCH über eine Region schreiben willst, solltest du dich bemühen, dass es gerade dein Buch ist, das die tiefste Wirkung ausübt und den Charakter der Gegend am beseeltesten erfasst. Ein Buch, wonach die künftigen, womöglich noch unborenen Leser am liebsten greifen werden. Alles in ihm muss wahrheitsgetreu sein, es macht aber nichts, wenn dies verhüllt und verträumt ausgedrückt wird. Wegen eines Satzes oder einer einzigen Angabe musst du nötigenfalls vielleicht zehn Wörterbücher durchsehen, und deine Zeilen müssen dem Leser das Gefühl einer tiefen, inneren Sachkenntnis vermitteln. Das heißt aber nicht, dass, wenn du etwa ein Kapitel über Tiere schreiben wirst, dar-



in wissenschaftliche Daten über Abundanz, Densität, Frequenz und Diversität ihrer Populationen enthalten sein müssen. Derartige exakte Angaben würden dem Buch sogar schaden, die Indianer kannten ja solche Begriffe auch nicht und wussten trotzdem über die Tiere alles, was nötig war. Versuche doch vielmehr deine gesamte Einzigartigkeit, deine Seele, die dir der Schöpfer geschenkt hat und durch die du dich von allen anderen Menschen auf der Erdkugel unterscheidest, in dein Werk einfließen zu lassen. Zugleich musst du die ganze Zeit hindurch peinlich darauf achten, dass du dich nicht über deine künftigen Leser erhebst. Im Schaffensprozess wirst du dich ständig auf diesem gefährlich schmalen Grat bewegen - dem uralten widersprüchlichen Verlangen, sich von den übrigen Menschen möglichst zu unterscheiden und gleichzeitig ihnen möglichst ähnlich zu sein - und nicht immer gelingt es dir, das Gleichgewicht zu halten. Deiner Einzigartigkeit musst du aber den Vorrang geben. In den Wäldern gelbhälsige Mäuse fangen und aus ihren erjagten Körpern mittels mathematischer Koeffizienten komplizierte quantitative Resultate berechnen, kann jeder, das ist nur mechanische Arbeit, aber den Duft und die Lauheit fünfzig verschiedener Lüfte und die Farbe Hunderter von Wolken zu beschreiben vermochte lediglich der Schriftsteller I. A. Bunin.

SCHWARZSTÖRCH, allein der Name ist schön, geheimnisvoll, wie schwarze Messe, schwarze Jäger. Sie schweben über dem Kleinen Ziegengrund majestätischer als Adler. Regungslos segeln sie, kreisen/ kreisen, bewegen ein klein wenig die Flügel /und und fliegen bereits dicht an den Felswänden der Hohen Schlüchte entlang, an deren Ende sie auf einer riesigen alleinstehenden Buche unter einem Felsen ihr großes, bis zum Rand festgetretenes Nest haben. Jetzt ist es jedoch bereits verlassen, und Alt- wie Jungvögel kreisen einträchtig über finsternen Schluchten. Sie fliegen erhaben, nehmen scheinbar nichts wahr, aber du siehst, wie sie dich, der du auf einem schmalen Felsenband inmitten der Hohen Wände stehst, aufmerksam anblicken und denjenigen beobachten, der nach Wochen oder Monaten ihre Ruhe stört. Vielleicht bist du der erste Mensch im Leben, den die Jungvögel sehen. Auf der Sandsteinbank, bedeckt von trockenem Sand, gibt es Dutzende von Spuren großer Storchenfüße - die schönste Storchenbeobachtungsstelle hoch über dem nördlichen Ziegengrund. Die Störche kreisen still, und nur, wenn sie sich nähern, ist das Pfeifen ihrer Fittiche zu hören. Sie beschreiben riesige Kreise, Ellipsen. Bisweilen sind sie kilometerweit voneinander entfernt, aber im Nu kommen sich alle bis auf einen Flügelschlag nahe. Ein herrlicher Anblick: vier Störche kreisen hoch über der Talsohle einer dunklen Schlucht, und trotzdem siehst du sie vom Felsensims unter dir. Das schwarze Gefieder auf ihren Rücken glänzt in der Morgensonne. In den Hohen Schlüchten über dem Kleinen Ziegengrund bist du beinahe unterm Himmel. 2

DAS SCHRECKLICHSTE beim Schreiben eines Buches über eine Landschaft ist, dem Streben nach Perfektion, dem Maximalismus, der Sehnsucht nach Vollständigkeit, Vollkommenheit zu verfallen. Und das Schlimmste ist, dass man ein Buch weder mit diesem Bestreben noch ohne es schreiben kann. Dich reitet der Teufel, alles über die Region zu erfahren, ein Buch zu schreiben, in dem alles stünde, aber eine solche Vollständigkeit ist ein Ding der Unmöglichkeit, je eher du das begreifst, um so besser für dich. Ein Kompromiss ist notwendig, Mäßigung unerlässlich, weil der überspannte Wunsch, alles, was du weißt, niederzuschreiben, 2



letztendlich einen lähmenden, betäubenden Eindruck hinterlässt. Es ist eine große Kunst, ein Buch nicht mit leeren Informationen zu überladen, aber gleichzeitig nichts davon auszulassen, was die Menschen, für die du das Buch ja schreibst, bereichern kann. Ich kann mich aber dem Maximalismus nur schwer entziehen. So bin ich zum Beispiel davon überzeugt, dass ich in weitere, mir bisher unbekannte Gebirge Rumäniens schon allein deshalb nicht mehr fahren werde, weil ich es nicht übers Herz brächte, diese Gebirge in meinem Buch "Karpaten-Spiele" nicht mehr beschreiben zu können. So verhält es sich mit mir.

DIE ERSTE VORFRÜHLINGSÜBERNACHTUNG im Hinterland: abermals kommt ein weiteres herrliches Jahr. Nach ganztägigen Strapazen gelangst du abends in eine unbekannte Schlucht unter einen unbekannten Felsen und weißt plötzlich, dass du genau hier die erste diesjährige Nacht verbringen wirst, dass du einen neuen Lagerplatz entdeckt hast, dass du endlich dein eigenes Camp haben wirst. Das kann dir an einem frühen Märzabend oberhalb des Felsenzirkus in einem kleinen Seitental des Schneeberger Grundes passieren. Der Schnee ist schon nahezu verschwunden, doch von überallher fällt kühles Schneewasser herab, tropft aus Felsen und umgestürzten Baumstämmen und steht in seichten Moostümpeln, aus denen du mit dem Wasser auch die Moose, Gräser und zerweichte Hirschlosung vom Vorjahr in den Kessel schöpfst. Rasch wird es dunkel, man muss sich auf eine lange und kalte paläolithische Nacht vorbereiten, doch mit dem Sammeln von Holz in dieser Gegend wirst du der Natur des Hinterlandes keinen Schaden zufügen. Das uralte Umreißen dürrer Bäume. Ohne Säge und Axt musst du sie dann zwischen zwei Felsblöcken oder Stämmen zerbrechen, die kleineren hackst du in Scheite durch einen Schlag an eine Felsenkante. Sodann ein klares Feuer am Fuße des Felsvorsprungs, entfacht mit einem einzigen Streichholz und Birkenrinde. In der Schlucht liegen die feuchten und zusammengedrückten Gräser des Vorjahres, von da weht ein nasskalter Atem herauf, aber in dem flachen Überhang unter der hohen Felswand liegt trockener Sand: ein herrlicher Ort für die erste diesjährige Übernachtung unter freiem Himmel. Es ist finster geworden, der Gesang einer Amsel beherrscht die Wälder; nie ist die Stimme diesen schwarzen Vogels glanzvoller als im März, dem Monat, wenn allein sein Gesang durch die Wälder hallt. Schließlich verstummt auch die Amsel, nur das Feuer knistert. Seine Flammen springen vom Fels zurück, umspülen dich mit einer wohlthuenden Wärme. Gegen Mitternacht setzt sachter Schneefall ein, wird immer dichter, aber unter den Felsvorsprung dringen die Flocken nicht vor. Für die Nacht deckst du das Feuer mit einem morschen Birkenstrunk zu, damit du am Morgen das alte Feuer lediglich anzublasen brauchst. Das Feuer glüht die ganze Nacht, die Luft ist frisch und kühl, aber im Schlafsack ist es warm. Ein schönes Gefühl, einen warmen Rücken zu haben und dabei auf die weiße Schneewand zu blicken, die sich einen Meter vor dir leise zur Erde herabsenkt. Du kannst das Glück des paläolithischen Jägers nachempfinden, dem Wärme und Trockenheit ausreichte. Um zwei Uhr nach Mitternacht meldet sich über deinem Kopf aus einer Felsenkiefer leise ein weiterer Vogelwächter des ins Hinterland einziehenden kalten Frühlings, die kleinste Eule, deren griechisch-lateinischer Name *Glaucidium passerinum* lautet, Sperlingskauz bzw. Zwerg-eule. Slovaca

WENN ES DIR GELINGT, den Sturm des Maximalismus zu bändigen, wirst du in deinem Buch dennoch über viele Gebiete schreiben müssen, über die du bislang nicht viel, vielleicht sogar überhaupt nichts weißt. Du interessierst dich zum Beispiel für Ge-



schichte und wirst ein Kapitel über Tiere oder Pflanzen zu-rechtzimmern müssen. Oder du bist Naturwissenschaftler und ver-suchst eine Abhandlung über Herrenhäuser oder Glashütten zu meistern. Zuweilen wirst du das unangenehme Gefühl haben, einem Journalisten zu ähneln, der über alles schreibt, aber eigent-lich von nichts eine Ahnung hat, auf keinem Gebiet ein Fachmann ist. Gehst du jedoch alle Themen ehrlich an und schreibst nur das, wovon du überzeugt bist, werden die Fachleute dir als Laien den leichteren Ton und die unkonventionelle Betrachtung ihres Fachgebietes verzeihen, eine Sache, die sie einem Kollegen nicht durchgehen ließen und ihn zerrissen. Bist du kein professionel-ler Historiker, kannst du über Grafengeschlechter oder mittelal-terliche Räuber freier und humorvoller schreiben als es sich - zu seinem Schaden - ein Universitätsdozent der Geschichtsschrei-bung erlauben könnte. Nur musst du über alles sachlich korrekt schreiben. Aber keine Angst, bereits vor zweitausend Jahren sag-te man *Rem tene et verba sequentur*, halt dich an die Sache und die Worte kommen von allein.

EIN MÄRZMORGEN unter einem Felsvorsprung - kalte Schuhe, Haa-re und Bart nach Birkenrauch duftend, der Wunsch, möglichst lan-ge im warmen Schlafsack bleiben zu können. Zwischen den Zähnen knirrscht Sand in Haferflocken. Hintern Rücken ist ein Geräusch zu hören. Fünf Meter von der auskühlenden Feuerstätte entfernt wechselt im Neuschnee ohne Hast, aber mit wachsamem Schnaufen, ein riesiger Keiler. Du siehst, wie er dich beobachtet, aber er lässt sich nicht stören, steigt zwischen den Bäumen seinen Weg zum Kamm hinauf. Das Schwarzwild ist verschwunden, es ist Zeit aufzustehen, über dem Lorenzgrund rufen bereits mit mittelalter-licher Stimme Raben, große schwarze Vögel. Vorbei ist die kühle Februarrabenminnezeit, angebrochen die Zeit der Nester, des Sor-gens um die gesprenkelten Eier, die Zeit des scheuen Versteckens vor dem Menschen. Über einem Vorsprung fällt aus einer kleinen Felsenschlucht der zwei Meter hohe Engelsfall, im Hinterland ei-ne seltene Erscheinung. Noch ergießt er sich im starken Märzen-strom, doch in der Augusthitze wird er nur mühselig in den feuchten Sand tröpfeln, aus dem mittags die Wespen gierig trin-ken werden; und willst du Wasser für den Morgentee haben, musst du die Blechbüchse bereits abends unter die Felswand stellen. Jetztwist aber März, und noch ist es möglich, unter dem kalten Wasser die träge Verschlafenheit des ganzen Winters, seine Win-tersünden von sich abzuspülen. Dann bringst du nur noch die Feu-erstelle in Ordnung, legst einen grünen Fichtenzweig auf den dunklen geglätteten Sand und begibst dich dorthin, wohin dich die Raben, die schwarzen Vögel, rufen.

ÜBERSTÜRZE DICH NICHT beim Beschreiben der Landschaft. Es dauert lange, bis du Ordnung und Sinn in die Stöße Papier und Hunderte von Auszügen gebracht hast. Es kann auch Jahre dauern, lange fällt dir nichts ein, nachts schläfst du nicht, vergebens zerbrichst du dir den Kopf. Bis dir plötzlich, du weißt selbst nicht warum und wie, einfällt, wie das künftige Werk arrangiert werden muss; binnen weniger Stunden schält sich wie aus einer Zaubernuss leicht das heraus, worauf du monatelang nicht kommen konntest. Mache dir gleich nach der Rückkehr von deiner Tour No-tizen und Eintragungen ins Tagebuch, du vergäßest sonst wichtige Kleinigkeiten und Details; eine Synthese schafft man aber lieber erst später, vielleicht erst nach Jahren, manchmal dauert es lange, bis das Thema ausgereift ist. Doch zögere wiederum den Reifeprozess nicht zu lange hinaus, er würde in Fäulnis überge-hen und du selbst versteinern.



AM SCHNITTPUNKT von Falkenwandgründel und Böhlingsgrund unterhalb des Jahnsloches stand einst eine steinerne Kate, wahrscheinlich eine Köhlerhütte. Schon lange ist sie eingestürzt, die in sie hineingewachsene Fichte hat bereits stattliche Ausmaße angenommen. Trotzdem würdest du aus den Sandsteinblöcken gern wieder ein bewohnbares Quartier herstellen und aus dem Fenster die vorsommerlichen Wälder betrachten. Das Gefühl der Dauerhaftigkeit, der fast ewigen Unvergänglichkeit des Steinbaues und des Rauschens der grünen Wälder. Ein irriges, aber herrliches Gefühl, schade um die eingestürzten, von einstigen Steinmetzen glatt behauenen Sandsteinquader! Das Dach des Hauses müsste jedoch nur aus Holz oder Rinde sein, und wer weiß, wie es mit dem Wasser wäre. Vielleicht würde sich ja der neben dem Häuschen auf der Talsohle der Schlucht gegrabene Brunnen mit klarem Sandsteinwasser füllen. Und dann würde dir in der verlassenen Schlucht an der Landesgrenze gar nichts mehr fehlen.

Dünstweise  
ICH HATTE GLÜCK, dass ich auch viele Bilder des Hinterlandes sehen konnte. Alte und romantische Stiche und düstere Ölgemälde, Sepiazeichnungen und -radierungen, in denen die damaligen Maler bemüht waren, die Schönheit der Felsenlandschaft einzufangen. Karl, von dem ich bereits erzählt habe und noch erzählen werde, hatte in den Jahren, da wir noch zögerten, unser Buch zu schreiben, geheiratet, und seine Frau hatte sich als Diplomarbeit an der Hochschule die plastische Darstellung der Böhmisches Schweiz gewählt. Aus den Reproduktionen, die die bei dieser distinguierten Arbeit in in- wie ausländischen Museen und Galerien und aus alten österreich-ungarischen Büchern erwerben konnte, entstand auf plastische Weise das alte Antlitz des Hinterlandes vor hundert oder zweihundert Jahren. Schöne Augenblicke verbrachte ich dann mit dem Betrachten der Wunder, bei denen aus Tausenden von Einritzungen in Kupfertafeln Bilder von Felsschluchten voller Wasser, von längst zerfallenen Häusern, Fürstenlauben, die die Zeit längst davongetragen hat, oder des alten Herrnskretschens, dieser einst von der Welt abgeschiedenen Holzfäller- und Flößergemeinde, hervortraten. Willst du, dass eine Gegend dir tief ins Herz dringt, dann schau dir ihre alten Bilder an!

Holhtaube  
Waldlaubvogel  
ENDE MAI duftet bei Sonnenaufgang der helle Buchenwald über der Borngründelwiese morgenfrisch. Ein schönes Erwachen, man will überhaupt nicht aufstehen. Weit und breit blüht dort das einblütige Perlgras und bedeckt mit dem wohlriechenden Waldmeister einen Wald, der zwar wegen seiner Bäume gesetzlich geschützt ist, aber auch wegen seines morgendlichen Frühlingsduftes geschützt sein sollte. Ich habe unendlich viel Zeit. Die Sonne scheint bereits auf die warme Erde, da ist es am besten, im Schlafsack liegen zu bleiben und die Füße hoch an eine mächtige glänzende Buche zu stemmen. Die Luft ist unwirklich lau. Die schwarzköpfige Grasmücke verkündet den nahen Einzug des Sommers, und die Holztaube schlägt mit den Flügeln. Der Waldlaubvogel baut sein rundes Nest, und hoch in den Kronen der Buchen singt der schwarzköpfige Fliegenschnäpper. Der Buchenwald über der Borngründelwiese - ein herrlicher Ort zum Erwachen. Am Bach, der sich seinen Weg durch Buchenlaub und dunklen Morast bahnt, wächst der erste Hexenpilz, ein blauer Pilz. Kochst du ihn mit Reis, verleiht er deinem Frühstück asiatische Farbe und Geschmack. Unten auf der Borngründelwiese läuft aus dem Sumpf verärgert ein großer Keiler und grunzt unzufrieden. Ungern hastet er zum Wald, es gefällt ihm nicht, wenn ihn an einem Maimorgen in seinem Wald- und Felsenreich jemand stört.



BEGLÜCKEND SIND nicht nur alte Bilder, sondern auch alte Ansichtskarten; vom Hinterland habe ich einst eine ganze Sammlung gesehen. Ein Sammelsurium von Aufnahmen mit alten Gebäuden und Dörfern, die nicht mehr stehen, handkolorierte Ansichtskarten, auf denen längst verstorbene Leute aus Kähnen Wasserfälle betrachten, die ~~sich~~ aus der Höhe in Felsenschluchte stürzen, oder in Salongarderobe vom Prebischtor in ferne Ebenen im Süden hinabschauen. Demgegenüber gibt es erstaunlich wenig moderne Schwarzweiß- oder Farbfotografien, die sich in Buchform der Böhmisches Schweiz widmen. Im sächsischen Teil gibt es viele solcher Bücher, im böhmischen Felsengebiet entstand wahrscheinlich ein einziges - und deshalb das schönste! - Buch mit Farbaufnahmen, das der Tetschen-Bodenbacher Fotograf Vladimír Širlo vor zehn Jahren in Deutschland unter dem Titel "Böhmische Schweiz" verlegt hat. Stille, beseelte Fotografien, auf denen keine Menschen erscheinen, sondern nur Felsen, Pflanzen, Wasser, Bäume und Himmel. H M

DER SIEBENSCHLÄFER IST DAS TOTEMTIER des Hinterlandes, er sollte sein Wappen zieren. In diesem Landstrich leben mehrere Arten von Siebenschläfern. Zum Beispiel die großen Bilchmäuse, ähnlich grauen Eichhörnchen, die einst der Gastwirt auf dem Prebischtor in hohen Einweckflaschen für süße Kompotte und Obst einfing und sie dann in Drahtkäfigen ausstellte. Die Leute schauten, und die Siebenschläfer schliefen, den Kopf vom struppigen Schwanz bedeckt - Siebenschläfer schlafen gern. In der Nacht sind sie aber munter, in Käfigen wie in Freiheit. Sie tummeln sich unter Felsvorsprüngen und suchen Nahrung. Einmal habe ich ihnen dort eine trockene Scheibe Brot zurechtgelegt. Als Gewicht am Ende einen Löffel in einer Blechbüchse. Eine Siebenschläferwippe. In der Nacht wollte sich der Siebenschläfer das Brot holen, der Löffel fiel herunter, die Blechbüchse schepperte. Er erschrak, sprang mir ins Gesicht und weckte mich dadurch auf. Es war halb drei. Ich richtete die Taschenlampe auf die Brotscheibe. Stille. Nach einigen Minuten erschien im Lichtkegel wie ein Geist das schöne Tier, lautlos war es zu dem Leckerbissen zurückgekehrt. Der graue Siebenschläfer nagte ein Stück Brot ab und sprang zurück in die Dunkelheit. Das wiederholte sich ein paarmal. Bald hatte er sich jedoch an das Licht gewöhnt und lief nicht mehr weg. Nach Eichhörnchenart packte er das trockene Brot mit den Pfoten und nagte lange leidenschaftlich daran. Ich machte die Lampe aus und hörte beim Einschlafen das ständige Knabern des Siebenschläfers. Als am Morgen die Sonne aufging, waren unter dem Felsvorsprung Siebenschläfer wie Brot verschwunden.

ES KAM DIE ZEIT, und man kann es nicht mehr aufschieben, sich die grundsätzliche Frage zu stellen: warum soll man überhaupt über die Landschaft schreiben, warum Zeit vergeuden, etwas zu beschreiben, was jedem klar ist? Wozu überdies jenes naive, romantisierende Beiwerk, jenes überflüssige und geschwätziges Hervorheben eines gewöhnlichen Stückes Erde (da man ja zweifelsohne über jede Gegend ein Buch schreiben kann), das man zufälligerweise betreten hat? Ich weiß eigentlich selbst nicht, warum ich den Drang habe, ein solches Buch zu schreiben, vielleicht allein deswegen, um nicht das Gefühl zu haben, Wochen und Monate nur vergeblich und nutzlos über Berge und Felsen gekraxelt zu sein und nichts Dauerhaftes hinterlassen zu haben. Vielleicht auch deshalb, weil ich in meiner Jugend mit der Lektüre von Reisebeschreibungen aufwuchs, bei denen mich am meisten die Darstellungen von Landschaften anzogen. Vielleicht deshalb, weil es mir leid tut, wenn niemand die verschwindende Schönheit der Landschaften beschreibt, wie es dem ungeratenen und sündigen ortho-



doxen Popen aus der alten russischen Erzählung vom verzauberten Pilgerer leid tat, dass niemand für die Selbstmörder betet, und er diese undankbare Aufgabe übernahm. Möglicherweise deshalb, weil ich spüre, dass dies der einzige Weg ist, wie ich mit meinen schwachen Kräften versuchen kann dazu beizutragen, dass die Menschen besser werden und die sie umgebenden Schönheiten wahrzunehmen beginnen. Ich weiß nicht, aber fest steht, dass sich alles, was ich jemals in meinem Leben geschrieben habe, auf irgendeine Weise entweder direkt oder indirekt auf Landschaften und ihre unruhigen, blühenden oder steinernen Kinder, die Tiere, Pflanzen und Steine, bezog. Über etwas anderes zu schreiben, macht mir keinen Spaß. So hätte ich wohl auch gern auf meinem Grab eine in Stein gehauene Landschaft, doch da dies ein Ding der Unmöglichkeit ist, genügt es, wenn darauf Aiolos, der Gott der Winde, auf seiner Windharfe spielen wird.

EINE WAHRE Felsenbilchmaus ist der bunte Gartenschläfer. Auch ein Trampcamp ist nach seinem lateinischen Namen Eliomys quercinus benannt - Camp Elio. Hoch über der Feuerstätte hängt dort im Felsen ein Birkenfladen mit einer Farbzeichnung des schönen und seltenen Tieres. Ich glaube, dass es in Böhmen am zahlreichsten gerade im Hinterland lebt. Meisterhaft klettert es über die glatten Felswände, über die Decken von Felsvorsprüngen und Trampalkoven. Hängt von der Decke ein Beutel mit Haferflocken, so klettert der Siebenschläfer an der Schnur akrobatisch zu ihm herab wie ein Zirkuskünstler, beißt rücksichtsvoll eine ziemlich kleine Öffnung heraus - die Flocken schmecken ihm. Die Tramps haben dennoch die Gartenschläfer gern, sie machen über sie sogar Eintragungen in die speckigen, vom Feuer geschwärzten, in die Felsspalten geschobenen Chroniken. Beim Aufbruch überlassen sie ihnen auch Brotkanten für schlechte Siebenschläferzeiten, damit ihnen diese Nachtwächter der Trampcamps treu bleiben.

OFT FÄLLT MIR EIN, dass ich mit meinem Schreiben über Landschaften - und je verlassener die Gegend, um so schöner - eigentlich der Misteldrossel ähnele, die die Mistel liebt, aus deren Fruchtfleisch die Vogelsteller Vogelleim herstellen. Die Misteldrossel verschlingt die köstliche Beere, fliegt zu einem anderen Wald, der unverdauliche Same, der in der Beere verborgen ist, kommt dann mit dem Kot aus ihr heraus und keimt auf. Es geht eine neue Mistel auf, die Vogelsteller kommen, kochen Leim, verstreichen ihn mit der Leimrute, die Misteldrossel bleibt kleben, und die Vogelfänger verzehren sie. Das galt bereits vor Jahrhunderten; ein lateinisches Sprichwort sagt klar: turdus sibi ipse malum cacat - die Drossel stürzt sich selbst ins Unglück. Genauso ist es auch mit dem Schreiben über Landschaften. Schreibe ich ein gutes Buch (und bevor ich ein schlechtes schreibe, lieber gar keins), werden die Leute die beschriebenen Schönheiten sehen wollen, das kann man ihnen nicht verübeln. Sie kommen, füllen die Gegend mit Lärm, mit sich selbst, vielleicht auch mit weit Schlimmerem; die Einsamkeit und Schönheit, der Grund, weswegen das Buch geschrieben wurde, verschwindet; ich werde wiederum eine Landschaft weiterziehen müssen. Eine Lösung weiß ich jedoch nicht, genauso wie die Misteldrossel sie nicht weiß. Vielleicht besteht sie ja darin, die köstliche Mistel nicht zu verspeisen, kein Buch zu schreiben. Doch kann ohnehin keiner seinem Schicksal entgehen.



EIN HALBZERFALLENER HEUSCHUPPEN im Königsteichgrund Ende April um drei Uhr morgens. Mich weckte der leise Schritt eines Vampirs, ein nächtliches Geräusch. Ich wand mich aus dem alten Heu heraus, leuchtete mit der Taschenlampe. Über die horizontalen Balken zwischen Wand und Dach lief leise ein schönes struppiges geschecktes Tier mit einer schwarzen Maske im Gesicht, ein Gartenschläfer, der Geist des Hinterlandes. Die nächste Nacht versuchte ich ihn lebend zu fangen; ich stellte für ihn einen mit dem Boden nach oben gekehrten kleinen Kessel auf, den ich mit einem Stöck abstützte. Daran band ich ein leckeres Stück Fleisch sowie eine gedörrte Apfelscheibe, damit der Siebenschläfer seine Wahl treffen konnte. Doch der bunte Kobold kam nicht herbeigeeilt, zerrte nicht an der Schnur, die Bilchmausfalle schnappte nicht zu. Ich hätte ihm kein Leid angetan, wollte ihn mir nur aus der Nähe anschauen.

ALS ICH MEIN BUCH über das Isergebirge schrieb, besuchte ich Dutzende Bergbewohner, die mir interessante, noch nie beschriebene Dinge und Begebenheiten erzählten. Das waren sehr nützliche, interessante und schöne Begegnungen, ohne die das Buch unvollständig geblieben wäre. In den Dittersbacher Wänden leistete diese Arbeit für mich größtenteils Karl. Ich selbst traf im Hinterland nur ein paar Leute, die zumeist im Inneren des Schluckenauer Zipfels wohnten. Es lassen sich nicht alle Begegnungen beschreiben, doch kann ich nicht verschweigen, dass ich das Glück hatte, die Bienert-Brüder zu besuchen, ehrwürdige und allseits bekannte Persönlichkeiten des gesamten Niederlandes. Sie wohnten unterhalb der Schluckenauer Kirche in einem alten Holzhaus, das von dunklem Schiefer bedeckt war, ähnlich dem Gefieder tertiärer Urvögel. Darin lebten die beiden Alten mit ihrer Schwester, alle ledig, weißhaarig, fast schütter, lebenswürdig. Märchenhafte Geschwister. Das Haus war voller alter Bücher, Landkarten und Gegenstände, deren Zweck mir oft verborgen blieb. Im Hause herrschte peinliche, unslawische Ordnung. Die Brüder wussten über das Hinterland alles, fast alles. Einige Tage schrieb ich mir dort Daten aus alten Wanderkarten und -führern heraus. Die Hefte mit Auszügen und Anmerkungen waren in deutscher Stenographie geschrieben, die mir Franz übersetzen musste. Als es Zeit war, zu Bett zu gehen, erhielt jeder als Nachtrunk - Betthupfer genannt - einen Fingerhut voll Branntwein, wovon nicht einmal eine Ameise einen Schwips bekommen hätte, und jeder ging in sein Zimmer schlafen. Ich lag im Gästezimmer, von den Wänden blickten aus Gemälden ernste Gesichter unbekannter Leute, vergangene, verschwundene Landschaften. Das Federbett war hoch, fest und glatt. Darunter war es warm, legte ich aber die Hand oben drauf, kühlte der Stoff. In der Luft lag ein unbekannter leichter Duft, vielleicht Kalmus oder Reseda; man schlief gut in dem kühlen Zimmer des alten Holzhauses unterhalb der Kirche.

VON MENSCHENHAND AUS HOLZ ERBAUTES erliegt im Hinterland der verfließenden Zeit lautlos und vollends. Sein Tod durch Vermodern sieht natürlich aus. Eine alte zerfallene Jagdhütte im Mittleren Klötzergrund: Dach und Decke sind durch Alter und Gewicht eingestürzt, liegen unversehrt auf der Erde zwischen verfaulten Balken, als ob ein Vogel plötzlich sein Gefieder verliert. Keinerlei Spur von Gewalt. Fenster und Tür haben sich zu Holzerde verwandelt, darin liegen uralte Beschläge, die Schlösser total verrostet, als ob Ohrringe neben einem Skelett in einem hundert Jahre alten Grabe ruhen. So muss die Hütte ausgesehen haben, welche die jungen Schiffbrüchigen aus "Zwei Jahre Ferien" auf einer Meeresinsel fanden, die Hütte ihres längst verstorbenen Vorgängers. Du kommst in den Mittleren Klötzer-



grund und bist überrascht, dass in der Nähe der zerfallenen Hütte keine ausgebliebenen Menschenknochen liegen.

ICH SCHULDE DIR NOCH die Erklärung, woher die Bienert-Brüder so gut das Hinterland kannten. Schwester Elisabeth und der jüngere Franz, wohl deshalb, weil er Textilfachmann war, durften nach dem letzten, zweiten Kriege in Böhmen bleiben, der ältere Eduard sollte als Deutscher vertrieben werden. Im Mittelalter nannte man das "relegatus Bohemiae", verbannt aus Böhmen. Beim Transport verschwand aber Eduard, die Polizei suchte ihn lange und vergeblich. Es vergingen Jahrzehnte, Eduard hatte man vergessen. Dann brannte es einmal in Schluckenau, in der Nachbarschaft ging ein Haus in Flammen auf, die Feuerwehr bewachte zur Sicherheit auch das Haus der beiden Geschwister. Dabei entdeckte sie unwillkürlich einen unbekannten, gut verborgenen Raum und darin Eduard, der jahrelang kein Sonnenlicht mehr gesehen, jahrelang tagsüber sein Gefängnis nicht verlassen hatte. Lange, lange Jahre hatte darin Eduard alte deutsche Heimatkunden und andere Bücher gelesen, des Nachts Franz davon erzählt, der daraufhin in die Sandsteinschlüchte ging und dort Inschriften, Gedenksteine und sonstiges Sehenswertes suchte, was sich der unglückliche Gefangene angelesen hatte. Die Behörden sahen über Eduard hinweg und beließen ihn in seinem heimatlichen Schluckenau von nun an auf freiem Fuß. Er hatte kranke Füße, ging schlecht, währenddessen Franz bis ins hohe Alter unglaublich rege war, tagelang mit eisern-mechanischem Schritt - und zwar deswegen, um seinen Messingschrittmacher, ohne den er keinen einzigen Schritt tat, nicht zu ruinieren - durch das Schluckenauer Land und die Felsenschlüchte der Dittersbacher Wände stiefelte. Oftmals bin ich dort mit ihm gewandert; interessanterweise - vielleicht wegen seines typisch deutschen Ordnungssinnes - ging er nach Möglichkeit ausschließlich auf den Wegen und lenkte seine Schritte ungern aufs Geratewohl in die Felsen und zu Stellen, wo er sich nicht sicher fühlte. Wasser aus Bächen trank er grundsätzlich nicht. Franz Bienert kannte das ganze Niederland.

Zuweilen versuchte ich ihn zu überreden, dass gerade er ein Buch über das Hinterland schreiben müsse. Doch wand er sich stets heraus, das Schreiben wäre nichts für ihn, und ich hatte das Gefühl, dass er lieber Touristengruppen in die Schluchten führte, um ihnen im Winter selbst die Eistropfsteine (eine Sehenswürdigkeit der Böhmisches Schweiz) und im Sommer wiederum andere interessante Stellen zeigen und ihnen dabei selbst darüber erzählen zu können. Dann erhielt ich vor fünf Jahren eine Todesanzeige. Das alte schwarze Haus unterhalb der Schluckenauer Kirche hatten in der Nacht Räuber und Mörder überfallen, Eduard und Franz umgebracht, brutal erschlagen, vielleicht wegen Geld. Sie fanden aber keins, steckten das Haus in Brand, Frau Elisabeth brach zusammen. Die Mörder wurden nicht gefasst, und falls doch, so konnte ihnen nichts nachgewiesen werden. Es war widerlich.

DAS HINTERLAND - ein Land freier Vögel. Über den Dittersbacher Wäldern und Schluchten hallt am häufigsten der Ruf der Schwarzspechte, wild und unbändig. Von fern und wiegend fliegt ein Kernbeißer über die Täler. Turmfalken rufen frohlockend, umfliegen die Stirnseiten der hohen Felsen. Der schrille Riff eines Eisvogels über der zickzackförmigen Kirnitzsch. Aus ihrem Flussbett erhebt sich schwerfällig ein Schwarzstorch. Lange Zeit kommt er nicht über das eingeschlossene Tal hinaus, es bleibt ihm nichts anderes übrig, als stromabwärts zu fliegen und allmählich an Höhe zu gewinnen. Dann beim Flug durch die Kronen der

\*) 22-12-1944 originaler Entwurf: "Hinterland" = Böhmisches Niederland



niedrigen Fichten ein Krachen, als die riesigen Schwingen die Zweige durchschneiden. Und plötzlich ist er fort. Am gleichen Fluss stehen über der Jahnucht riesige Bäume, Fichten und Tannen. Auf den bereits umgestürzten, die aussichtslose Brücken von einem Land zum anderen bilden, liegen jede Menge Vogelfedern. Dort reißen die Raubvögel im Hinterland über der Kirnitzsch zwischen den Felsen ihre Beute.

EIN IN STEIN GEHAUENER VOGEL beschließt den unteren Eingang in das unterirdische Labyrinth der Raubschützenschlucht. Schwer zu sagen, ob der Vogel auf dem Bauch oder auf dem Rücken liegt; wäre sein Schnabel nicht zur Seite gedreht gewesen, hätten Rumpf, Kopf und ausgebreitete Flügel an ein uraltes Kreuz erinnert. Am Felsenfuß wächst eine allerschönste, mächtige Fichte. Sie ragt über dem Felsen und der sauberen Kirnitzsch empor. Hierher kommt man auf tschechischer wie deutscher Seite nur über das Wasser oder von oben über die Schluchten, aber nicht trockenen Fußes den Fluss entlang. Der unteren Schlucht fließt von oben klares Wasser von den Wildschweinsuhlen zu. Der steinerne Vogel muss wohl bereits vor sehr langer Zeit ausgehauen worden sein.

DIE DRITTE UND LETZTE ERINNERUNG an Schluckenau, die Stadt, die dem ganzen Zipfel, dem nördlichsten in Böhmen, ihren Namen gab. Möglicherweise hat dieser Absatz bei der Beschreibung des Hinterlandes gar nichts zu suchen, möglicherweise doch. Zuletzt war ich dort irgendwann Anfang Dezember, es war der erste Adventssonntag, Tag der Ankunft. Früher Morgen, frostige Sonne, eine erste dünne Schneeschicht. Unterhalb des Marktplatzes bei der riesigen Kirche komme ich mir immer ein bisschen wie im Mittelalter vor. Still, menschenleer; schnurgerade in den klaren Himmel steigt der Rauch aus den Schornsteinen der niedrigen alten Häuser empor. Das prachtvolle, einen Schauer im Rücken hervorrufende Kreuz mit der Lindenholzskulptur des Heilands, "Die aufs Kreuz geschlagene Kraft Gottes" genannt. In der Kirche ist es kühl, in den kalten Bänken ducken sich in der Morgendämmerung ein paar Leute. Im glatten Beton unter den Bänken sind für immer Hundepfoten abgedrückt, die Füße eines vor langer Zeit entlaufenen, längst toten Hundes. Vom Chor ertönt eine dunkle Stimme, als wenn eine Orgel tief Luft in ihre alten Lungen pumpt. Ich stehe in gespannter Erwartung, zittere vor Ungeduld, ob ich Unwürdiger auch in diesem Jahr Glück haben werde. Mit einem Male braust von der Orgel ein Lied, das mir alljährlich am ersten Adventssonntag die Tränen in die Augen treibt. "Sieh, Jehova kommt, und all' seine Heil'gen mit ihm. Und an jenem Tage wird ein groß' Licht sein, hallelujah!" Dreimal, immer einen Ton höher, steigert sich dieses wundervolle, ein halbes Jahrtausend alte Lied, das man einmal im Jahr hören kann. Ein Lied, in dem - ich weiß gar nicht, was mich zu diesem sündigen Gedanken berechtigt - davon gesungen wird, dass ich noch nicht völlig und für alle Zeiten verloren bin. Um die Schluckenauer Erzdechantenkirche kümmerte sich unentgeltlich Eduard Bienert. Vor dem Gottesdienst schritt er schwerfällig auf seinen geschwollenen Füßen um den schummrigen Altar und zündete eine Kerze nach der anderen an. Sein Bruder Franz las dann bei der Messe mit feiner Stimme die Epistel. Aber über diese zwei von nun an kein Wort mehr. Requiescant in pace.

SCHÖN SIND die Felsenkapellen des Hinterlandes. Seien es die wilden, welche die Natur formte, wie diejenige in der Flügelwand, oder die von Menschenhand gehauenen. Heute stehen sie ungenutzt in den Wäldern, vielleicht kommt ja ihre Zeit noch.



Jahrelang gefiel mir der Name Schemmler Folgen. Felder, allein-  
stehende Gebäude. Darunter am Ortsrand die Schemmler Felsenka-  
pelle, schön, geräumig, vorzeiten in einen Felsen gehauen. Al-  
tertümlich feucht, aber vor Jahren von rechtschaffenen, viel-  
leicht sogar atheistischen Bungalowbesitzern instand gehalten.  
Der Duft der modernden Bänke und Altäre. eine immense Arbeit,  
dies auszuheilen.

NOCH EIN MENSCH hat mir das Hinterland auf vertraute Weise  
nähergebracht, und auch er lebt nicht mehr. Karl, von dem ich  
bereits erzählt habe und noch erzählen werde, hat damals ei-  
gentlich er, Rancher, zu mir geschickt. Auch er war eine be-  
kannte Person, lebte aber auf der entgegengesetzten Seite des  
Hinterlandes, jenseits der Schluckenauer Region, im Lausitzer  
Gebirge. Er besaß hoch oben auf dem Gebirgskamm unweit des Aus-  
sichtsturmes auf dem Tannenberg ein altes und weitläufiges  
Haus, eher einen geschlossenen Gebäudekomplex, ähnlich den Fe-  
stungen, die man einst im amerikanischen Westen gegen die In-  
dianer errichtet hatte. Die Festung war bekannt als Ranch 7 D.  
Rancher war ein katholischer Priester, dem die kommunistischen  
Behörden aus politischen Gründen die Konzession entzogen hatten  
und der deswegen sein Priesteramt nicht mehr ausüben durfte.  
Seinen Lebensunterhalt bestritt er als Arbeiter, und zu ihm auf  
die Ranch stömt Scharen von Tramps. Junge, aber auch ältere  
Tramps mit ganzen Familien arbeiteten, lebten und verbrachten  
ihre Samstage und Sonntage auf der Ranch. Pater Franz Fischer  
behielt dort für sich ein kleines Zimmer, wo er arbeitete, be-  
tete und Bücher übersetzte; den Rest der Festung nahmen die  
Tramps in Besitz. Mehrere Male bin ich dort bei ihnen gewesen,  
manchmal auch auf Tramptreffen mit Musik, und damals versammel-  
ten sich auf der Ranch 7 D Dutzende, wenn nicht gar Hunderte  
von Leuten. Rancher widmete mir seine beseelte Übersetzung des  
bekannten, in Deutsch verfassten, touristischen "Führers durch  
die Böhmisches Schweiz", den anno 1864 der Tscheche Ferdinand  
Náhlík, fürstlicher Forstadjunkt auf der Kinsky'schen Herr-  
schaft Böhmisches-Kamnitz, geschrieben hatte. Dies ist ein schö-  
nes Buch, das den Leser in längst vergangene Zeiten führt, als  
in dem Gebiet, damals auch Elbtafelberge genannt, in den Wäl-  
dern noch Pech gerieben und gebrannt wurde, Meiler rauchten und  
die Fürsten zeremoniös auf die Jagd gingen. Rancher nannte in  
seiner Übersetzung die Region, die ich Hinterland taufte, Dit-  
tersbacher Heide. Rancher Franz besuchte ich zuletzt im Dezem-  
ber 1982. Einen Monat später, als er an einem Wintermorgen  
durch den verschneiten Wald von der Ranch auf dem Kamm zum  
Bahnhof Tannendorf hinabstieg, erlitt er eine schwere Fußver-  
letzung und war, bevor man ihn fand, derart durchgefroren, dass  
er bald darauf starb. Er wurde 57 Jahre, und auch ihm wünsche  
ich: requiescat in pace.

DER AUGUST hat die Waldränder träge und die Hitze die Gräser  
transparent werden lassen. Im Sand unter den Felswänden laufen  
~~die Ameisen~~ unter der Sonnenglut leidend, <sup>V</sup> aufgebracht hin und <sup>V</sup> her. Mit schlechtem Gewissen, mehr oder weniger zufällig und <sup>V</sup> Ameisen  
unwillkürlich, schiebe ich sie mit einem Halm in die Höhlen der  
Ameisenlöwen. Die Larven schleudern Sandkörner, und die Ameisen  
versuchen vehement dieser tödlichen Falle zu entrinnen. Ich  
komme mir vor wie Demiurg, Herr der Geschicke, doch sollte ich  
dafür eher in die Ameisenhöhle kommen.



EIN SONNENSPIEL: beobachte aus der Nähe und in liegender Stellung, ein Auge halb zugekniffen und nach oben gerichtet, einen von der Sonne beschienenen Felsen. Halte das eine Zeitlang aus. Plötzlich kippt die Welt um, Felsvorsprünge werden zu Vertiefungen, ihre Schatten verwandeln sich in Gebirge. Du erblickst eine wüste Sand- und Felsenlandschaft, ungeheuer plastisch. Aus Sandkörnern werden Pferde, aus Sandkörnern einzelne Menschen. Als sähest du aus der Vogelperspektive einsame Goldgräber durch die öde Mondlandschaft von Nevada ziehen. Und die Sonne brennt.

DANN KOMMT DER ZEITPUNKT, sich gute Landkarten zu besorgen, einzigartige Karten, Karten, wie sie vielleicht niemand hat. Verziehe nicht den Mund, das ist wichtig, ohne Karten kann man eine Gegend nicht gründlich kennenlernen, und die Böhmisches Schweiz schon gar nicht. Die damals erhältlichen Karten taugten so gut wie nichts. Die Wanderkarten waren nicht sehr detailliert, hatten ~~große~~ Maßstäbe und bargen terminologische Fehler, die militärischen Karten enthielten zwar genaue Terraineinträge, jede Schlucht, jeden Bergkamm und jedes Tal, doch fehlten darin jedwede Flurnamen, von alten Denkmälern ganz zu schweigen. Auf nicht ganz ehrliche Art und Weise (damals ging das nicht anders, Landkarten konnte man nicht auf normalem Wege kaufen) verschaffte ich mir eine Kollektion militärischer Karten im Maßstab 1: 10 000. Für die Böhmisches Schweiz benötigte ich davon fünfzehn. Ich zerschnitt sie, klebte sie zusammen, zog sie auf Leinwand auf und erhielt vier große Landkarten, in denen die ganze Böhmisches Schweiz oder das LSG Elbsandsteine, mein zukünftiges Hinterland, verborgen lag. Als ich sie auf dem Boden ausbreitete, kam ich mir vor wie ein Kondor, der aus großer Höhe auf sein Reich schaut. Aber noch waren die Karten leer, quasi stumm und blind, und ich wusste nicht, wie ich sie füllen, beleben, die Vergangenheit, die Spuren vorangegangener Generationen in sie hineinragen sollte. Dann aber kam ich darauf: es ist ein großes Glück, zur richtigen Zeit den richtigen Einfall zu haben.

IM ZEITIGEN FRÜHJAHR kann man im Hinterland noch fließendes Schneewasser zum Kochen benutzen, aber immer öfters muss man das Wasser in sauren Waldtorfpfützen auf den Talsohlen suchen, etwa im tiefen Grund. Später nur noch Regenwasser in ausgefahrenen Radschienen und in Windbruchgruben, danach verschwindet auch das. Es wird immer trockener. Mitte April kann man aus den Torfpolstern noch grünliches Wasser widrigen Geschmackes herauspressen. Im Kessel tummeln sich dann noch eine Zeitlang Mückenlarven, aber es ist unmöglich, alle herauszufischen, zu retten. Das Feuer lodert, und so kommen in dem Wasser, das mit jedem Augenblick heißer wird, immer weniger an die Oberfläche, um nach Luft zu schnappen. Ihre flinken Bewegungen verlangsamen sich, bis sie schließlich ganz ermatten. Da bedeckt bereits barmherziges Dünst die Oberfläche des Mückentees. Noch eine unerfreuliche Sache, wenn man im Frühjahr unter einem Felsen einschlüpft: unvermeidlich legt man sich auf die kegelförmigen Trichter der Ameisenlöwen im aufgeheizten Sand unterhalb der Pechkapelle, einem wunderhübschen Platz für ein Frühjahrsnachtlager. Die Larven des schönen Insekts werden aber wohl diese nicht sehr lange Nacht unter dem Schlafenden überleben, und wenn ihre Zeit gekommen ist, werden die Ameisenlöwen triumphierend über das Hinterland emporfliegen. Es ist fast dunkel, von den gegenüberliegenden Felsen quiekt ein Wildschwein. Über der Schlucht absolviert eine Waldschnepfe eilends ihren regelmäßigen Nachtflug. Von weitem erklingt ihr Ruf, die Stimme nähert sich, und dann erscheint für einen Augenblick am nachtdenden Himmel der Umriss des flinken Vo-



gels, der irgend jemanden sucht. In das Hinterland hat der April Einzug gehalten.

DAS GEHEIMNIS DES HINTERLANDES, das in die Landkarten übertragen werden musste, lag im Tetschen-Bodenbacher Staatsarchiv verborgen. In einem alten (wohl einstigen) Kloster. In den steinernen Mauern herrschte eine unwirkliche Ruhe und Frieden, uralte Zeiten senkten sich auf mich herab. Stille und warme Arbeitsräume und Studierzimmer, schwere dunkle Möbel, Ledersessel. Lautlos, wie in einer orientalischen Teestube, werde ich von wohlriechenden und schönen Tetschen-Bodenbacher Damen bedient. Ohne Eile holen sie vom Dachboden riesige Einbanddeckel, bedeckt von wohl jahrhundertealten Staubschichten. Darin sind fürstliche und gräfliche Forstkarten des Hinterlandes aufbewahrt, hundert, zweihundert Jahre alt. Eines Landes, das einst unter drei Herrschaften aufgeteilt war. Anfangs kann ich mich in den handgemalten Bildern kaum orientieren, Norden heißt darin Mitternacht und liegt auf einer anderen Seite als bei heutigen Karten, doch bald blicke ich durch, und es beginnen die schönsten Stunden und Tage, in denen aus längst vergangenen Zeiten das Hinterland hervortritt. In diesen alten Landkarten hat jeder noch so unbedeutende Talgrund, jeder Einschnitt, jede Riese einen Namen. Sie enthalten Einträge von Vogeltennen, Pechöfen, alten Pferdeständen, die allesamt seit Jahrhunderten nicht mehr existieren! Ich übertrug diese Hunderte uralter deutscher Namen, die dem Landstrich längst verstorbene Waldhüter und Holzfäller, Pechreiber und Vogelsteller gegeben hatten, in meine neuen, genauen, aber noch immer stummen Karten und hatte das Gefühl, als höbe ich ein vor zwei Jahrhunderten untergegangenes, im Seesand verborgenes Schiff vom Meeresgrund und entdeckte seinen Goldschatz. Im Tetschen-Bodenbacher Archiv wurde damals aus mir ein wirklicher Herrscher über das Hinterland. Ich weiß wohl, dass das niemand würdigt und die meisten Leute darüber lachen, trotzdem aber war ich stolz darauf, dass ich eine Landkarte habe, wie sie kein anderer auf der Welt besitzt.

DAS WICHTIGSTE im Hinterland ist Wasser. Davon gibt es dort nur wenig, und sicher auch deshalb ist die Gegend so verlassen. Gibt es kein Wasser, mangelt es an Menschen. Mangelt es an Menschen, gibt es keine Wege. Gibt es keine Wege und Menschen, gibt es also auch keine Wirtshäuser, keine vorlauten Horden herumschreiender Menschen. Es bleiben nur diejenigen übrig, die aus Pfützen zu trinken vermögen. Daraus muss man am häufigsten Wasser schöpfen. Der Grund der Pfützen ist zwar dunkel, ihr Wasser jedoch rein, bräunlich-grün. Sie stehen meist in den Talsohlen, und zwar in Bodenmulden, die oft auch vertorft und voller Zweige sind. Der Sand des Grundes ist mit Morast vermennt, dickerem wie dünnerem, und Pfützen gibt es die Schlucht hinauf eine ganze Reihe. Viele davon hat das Schwarzwild in seine eigenen Suhlen verwandelt. Du glaubst, bereits am Ende des Tales zur obersten gekommen zu sein, wo man am besten Wasser schöpfen kann, gehst du aber höher hinauf, befindet sich über der reinen Pfütze eine weitere trübe Schweinesuhle, aus der erstaunlicherweise klares Wasser fließt. Im Hinterland muss man mit den Wildschweinen trinken, mit den Ebern sich das Wasser teilen. Ein bisschen Tierurin wird wohl nicht schaden, die Wildschweine werden schon keine Gelbsucht haben, und auch Feuer und Siedehitze richten viel aus. Autosuggestion ist ebenfalls gut. Sag dir nicht, dass du Tee aus einer zerstampften Suhle trinkst, denk dir einfach, dass du Wasser aus einem topasfarbenen See



schöpfst, dass du Wasser in der Farbe eines Edelsteins kochst. Das ist dasselbe, und trotzdem - die bräunlichen Nudeln und der dunkle Tee werden dir besser schmecken.

In trockenen Sommermonaten ist es jedoch im Hinterland um Wasser schlecht bestellt. Das Wasser in den Bodenmulden trocknet aus, das rote Wasser im Hengstgrund verschwindet irgendwohin, versickert im roten Sand, und aus ihm bekommst du es nicht mehr heraus. Nur im Schneeberger Grund unterhalb der Wildschweinsuhlen steht noch immer Wasser in winzigen Tümpeln. Rein, aber rotschwarz und derart sauer, dass sich dir die Kehle zuschnürt. Ein abgehärteter Wanderer indes bekommt davon keine Bauchschmerzen. Dann geht eines Tages über dem Hinterland ein heftiges Gewitter und ein erlösender Regenguss nieder. In den Talsohlen schießt Wasser mit Nadelreisig die Wege entlang. So wie der Regen nachlässt, versickert das Wasser, kommt das Nadelreisig zum Stehen und bildet auf dem Wege, ähnlich wie beim Travertin, kleine Dämme. Das Leben ist gerettet, die Suhle hat sich abermals mit Wasser gefüllt.

MEINE EINZIGARTIGE LANDKARTE habe ich Karl gezeigt, der sich alle alten Namen in seine, wohl auch nicht ganz ehrlich erworbenen Karten übertrug. Seit dieser Zeit trägt Karl in seine wie meine Karten weitere Entdeckungen ein, die er durch das Studium alter Bücher und Archivalien gemacht hat sowie durch Besuche alter Einwohner, die einst im Hinterland geboren wurden, aber von denen mit der Zeit hier immer weniger leben. Wir wollten eine solcherart vervollkommnete Landkarte des Hinterlandes im Druck erscheinen lassen, aber das wäre ungeheuer kostspielig gewesen. Und wir haben uns auch gedacht, dass es schade ist, wenn die uralten Geheimnisse plötzlich allen zugänglich sind, ohne dass jemand sich darum irgendwie tiefergehender verdient gemacht hat. Dass dann jeder unsere entlegene Welt stören könnte. Das sind aber keine allzu edlen Gedanken und betreffen nicht nur Landkarten, sondern auch das Schreiben, und letztendlich auch den Zugang zum Menschen überhaupt. Aber das haben wir bereits beim Sprichwort über die Drossel besprochen, die sich selbst vernichtet, mit ihrem Fleisch jedoch den hungrigen Vogelsteller zu überleben verhilft.

ES GIBT NUR WENIGE QUELLEN im Hinterland<sup>V</sup>, und die Menschen wissen sie nicht zu schätzen. Zwei Brunnen Auf den Mühlen verwüstet: der eine in einer Kehre unterhalb des Weges voller Schlick, stinkendem Morast in den Brennesseln und Disteln. Du holst dort vielleicht einen Doppelzentner Schlamm heraus, doch ist davon so gut wie nichts zu sehen. Der zweite Born auf der entgegengesetzten Seite des Berges Auf den Mühlen sprudelt zwar noch, doch weiß von ihm nur das Wild. Basaltwasser, schwarze Basaltsteine im Rinnstein. Wasser schöpfen kann man aber nur schwerlich - es ist granulös, sandig. Der Natterborn ist hergerichtet, hat fast einen karpatischen Charakter. Die Quelle im Pfeifengrund hat einen riesigen neuen Brunnenkasten bekommen. Die in alten Landkarten des Hengstgrundes verzeichneten Quellbrunnen habe ich nicht mehr aufgefunden. <sup>V d</sup>

ES GIBT WENIG WASSER im Hinterland, und so riecht der Wanderer, nachdem er neun Sommertage durch die Wälder gestreift ist, wie ein Mufflon. Nach Schweiß, Ungewaschenheit, Feuer. Die schönsten Geschöpfe schreckt das aber nicht ab. An einem Augustmittag flog im Harzgrund von einer Felsenhöhe ein Kohlweißlingmännchen auf mein weißes Trikot herab. Es erkannte den



166  
Irrtum, flog wieder zum Felsen hinauf, doch es ließ ihm keine Ruhe: es machte kehrt und ließ sich erneut in einem langen Gleitflug Dutzende Meter talwärts auf dem unbekannten weißlichen Gegenstand nieder. Auf diese Art und Weise, jedesmal exakt die gleiche Route benutzend, kam es dreimal angeflogen. Vielleicht reizte es der schwere Sommergeruch des Schweißes, möglicherweise hielt es das Trikot für ein unglaublich großes weißes Weibchen, das auf dem Grunde der vor Hitze glühenden Schlucht auf es wartete.

BEREITS DAMALS, als ich das erste Mal ohne Landkarte durch die unwegsamen Schlüchte irrte, hatte sich das Hinterland auf ebenso wundersame Weise in eine einzigartige Gegend verwandelt, wie einem armen Kind Holzklötze zu einem herrlichen Spielzeug und Stoffpuppen zu lebendigen Wesen werden, mit denen man sich unterhalten kann. Das Reich der Felsenschluchten hatte mich verschlungen, und ich war sein Gefangener geworden. Es kam mir vor, als könnte ich monatelang durch seine Schlüchte wandern und würde es dennoch nicht schaffen, sie jemals gänzlich zu ergründen. Damals erinnerte ich mich an John Wesley Powells Tagebuch seiner dreimonatigen Exkursion, auf der er als erster Mensch der Welt im Jahre 1869 den Cañon des Colorado durchquert hatte. An seine Bezauberung durch die unbekannte Schönheit, an seine Angst vor den Stromschnellen und der Vereinsamung. Der fünfunddreißigjährige einhändige Soldat (der rechte Unterarm war ihm im Sezessionskrieg von einer Kannonenkugel abgeschossen worden, seitdem litt er unter ständigen Schmerzen) hatte damals mit der linken Hand notiert: "A year scarcely suffices to see it all ... You cannot see the Grand Canyon in one view, as if it were a changeless spectacle from which a curtain might be lifted, but to see it you have to toil from month to month through its labyrinths." Ersetzte man "Grand Canyon" - Großer Cañon - durch "canyons" - Cañons, Schluchten -, dann könnten seine Worte auch für die Augen des verzauberten Wanderers bei dessen erstem Streifzug durch das Hinterland gelten: "Ein Jahr reicht kaum aus, um alles zu erforschen ... Man kann den Grand Canyon nicht beim ersten Anblick ergründen, als wäre er ein unveränderliches Schauspiel, dessen Schleier leicht zu lüften ist; nein, um ihn kennenzulernen, muss man sich mühsam von Monat zu Monat durch seine Labyrinth kämpfen."

IM KIRNITZSCHTAL zwischen Hengstgrund und Jahnbuht herrscht Wildnis. Von den Felsen der böhmischen wie sächsischen Seite stürzen Buchen und Fichten, die vom Boden oder der Zeit noch nicht weggetragen worden sind, und verbinden dann gleich Brücken beide fremden Ufer über klarem, strömendem Wasser. Manche liegen dort schon lange Jahre, von Moosen bunt bewachsen und bekränzt, und auch die Zunderschwämme an den Buchen haben während dieser Zeit ihre Wachstumsrichtung um einen Viertelring geändert. Lediglich Steinmarder laufen darüber von einem Land zum anderen und deponieren darauf ihre duftende Losung, die im Frühling die Färbung glänzender Käferflügel, im Sommer das Violett von Heidelbeeren und im tiefen Herbst das Rot halbverdauter Vogelbeeren annimmt.

ALS ICH ERSTMALS in meinem Leben mitten im Flussbett der Kirnitzsch durch die Schlucht unterhalb des Hengstgrundes über die Jahnbuht immerzu stromabwärts ging, und später dann durch die gesamten Klammern von Windisch-Kamnitz bis nach Herrnskretschen, musste ich auch an folgende Sätze aus Major Powells Ta-



gebuch denken: "We have an unknown distance yet to run; an unknown river yet to explore. What falls there are, we know not; what rocks beset the channel, we know not; what walls rise over the river, we know not." Wiederum kam ich nicht umhin, das Hinterland ins Blickfeld zu rücken, wusste ja auch ich nicht, was mich hinter dem nächsten Felsen erwartet, obwohl bereits Tausende vor mir hier entlang gegangen waren, ähnlich wie auch die Indianer vor Powell zum Grund des Cañons hinabgestiegen waren: "Die Wegstrecke, die noch vor uns liegt, kennen wir nicht; wir müssen noch einen unbekannten Fluss erforschen. Wir wissen nicht, welche Wasserfälle uns erwarten; wir wissen nicht, welche Felsen das Flussbett versperren; wir wissen nicht, welche Felswände sich über dem Fluss erheben." Und als ich dann am letzten Abend meiner ersten mehrtägigen Exkursion müde und zerschunden von den Felsen und dem Gestrüpp des Hinterlandes auf einem Felsen über dem Fluss unter einer mächtigen Kiefer in der Raubschützenschlucht lag, war ich genauso selig wie Powell, als er nach Monaten glücklich aus dem Labyrinth des Grand Canyon hinausfuhr: "Now the danger is over, now the toil has ceased ... The river rolls by us in silent majesty; the quiet camp is sweet; our joy is almost ecstasy." Tatsächlich - die Gefahr der Irrschluchte war gebannt, die Plackerei hatte ein Ende, und der Fluss strömte unter den Felswänden still und majestätisch dahin. Mein Lager war ruhig und süß, und meine Freude über den entdeckten Landstrich war beinahe Ekstase.

IM TROCKENEN HINTERLAND kannst du mediterrane, griechische Abende und Nächte erleben. Entrolle an einem vielleicht dreißig Grad heißen Augustabend deinen Schlafsack auf dem Gipfel des Hühnersteins. Bei deiner Ankunft wird möglicherweise auch ein stattlicher Hirsch am Rande des Felsenabgrundes stehen. Auf dem höchsten Punkt, mit Blick in alle bewaldeten und felsigen Himmelsrichtungen, wird er sein herrliches Land betrachten. Er bemerkt dich, und es bleiben von ihm lediglich seine tiefen Trittsiegel im Sand zurück, er verschwindet wie ein Geist zwischen Heidelbeergestrüpp, Saumfarnen und Felsblöcken. Du bleibst auf der einsamen Bergspitze allein zurück. Der Felsengipfel wird von einer Schicht Kiefernadeln, trockener Hirschlosung und Kiefernzapfen bedeckt. Du fegst dir dein ebenes Felsenlager frei, entrollst den Schlafsack und ziehst dich nackt aus. Fliegen und Wespen sind schon schlafen gegangen, es herrscht Ruhe. Mücken gibt es im Hinterland nicht, und die Ameisen sind barmherzig. Es wird sehr schnell dunkel, im Nordwesten verschwindet die rote Sonne hinterm Horizont. Eine heiße Brise bringt den Harzgeruch von Kiefern heran, du liegst ausgestreckt wie Apollo, und die Zeit vergeht. In der heißen Luft leuchten durch die lichten Kronen der Kiefern die ersten Sterne, eine altgriechische Nacht bricht an. Wäre eine Nymphe in der Nähe, dann fehlten nur noch die Zikaden, die Minnesänger des südlichen Peloponnes, und das Rauschen des warmen, klaren Meeres am Fuße des Hühnersteins. Ein nichteuropäischer Segen - in lauer Luft nackt auf einem Schlafsack einzuschlafen.

DIE VORHERIGEN ZITATE aus Powells Tagebuch waren kein Selbstzweck. Sofern du über eine Gegend ein Buch schreiben willst, das sich durch etwas Beachtenswertes auszeichnen soll, musst du - merk dir das gut - die Gegend besonders hervorheben. Sie muss anfangen, dir außergewöhnlich, einmalig, vollendet vorzukommen, du beginnst sie mit anderen Augen zu sehen,



und ihre Mängel und Unzulänglichkeiten nimmst du nicht mehr wahr. Du musst dich in sie verlieben, dasgleiche machen, was Liebende tun; es ist rührend zu beobachten, wie ein verliebter Mann in einer scheinbar gewöhnlichen Frau eine Königin sieht.

NACH EINER HEISSEN SÜDLÄNDISCHEN NACHT erlebst du über dem Hühnerstein einen antiken Sonnenaufgang. Du erwachst früh, über Fels und Wald bläuliches Halbdunkel. Setz dich an den Felsenrand, beobachte den Horizont, damit du nicht den Augenblick verpasst, wenn der Feuerwagen über die Wälder hinauffährt. Dann kommt der Moment. Nordöstlich vom Hühnerstein, in einer Kammsenke am Wespenberg, hellt sich der Himmel allmählich auf, leuchtet orangefarben; das Orange zieht sich langsam zu einem einzigen Punkt zusammen, und dann: der erste Strahl! Dahinter steigt unglaublich schnell Herr Bruder Sonne selbst am Firmament über Horizont und Wälder empor. Die Vögel verstummen für einen Augenblick und halten in ihren vormorgendlichen, bereits August-verlegenen halbherzigen Gesangs-darbietungen inne, um sich dann umsomewhat an die herrliche Frühlingszeit zu erinnern. Über dem noch immer finsternen Talgrund fliegt ein erster Kernbeißer, hinter ihm ein zweiter und dritter. Über dem Hinterland bricht ein neuer Tag an.

ES IST GUT, in einem solcherart hervorgehobenen Land nicht aus Selbstzweck, ohne Ziel umherzuschlendern. Man muss alles in ihm aufdecken, alles an ihm bewundern, nach seinen Jahreszahlen, Bauten, Daten, Denkmälern dürsten, die dich in einer anderen Gegend überhaupt nicht interessieren würden, dir gleichgültig wären. Aber in deinem Land sehnst du dich danach, einfach alles zu entdecken. Je unerreichbarer das Ziel, desto erstrebenswerter. Es ist besser, nur eine nebulöse Vorstellung vom Weg zu einem in den Wäldern und Felsen verborgenen Gedenkstein oder Memorandum zu haben als eine perfekte, klare Beschreibung einer solchen Entdeckungsreise. Man nähert sich einem Geheimnis besser langsam und allmählich. Am besten sucht man das, was möglicherweise gar nicht existiert. Ich habe immer Julius Kugy beneidet, dass er als junger Mann vor hundert-zwanzig Jahren die Trentaner Knopfblume suchen konnte; eine sagenhafte Pflanze, die Ende des 18. Jahrhunderts der Botaniker Hacquet aus den Julischen Alpen, aus dem Trentatal, beschrieben und die nach ihm kein anderer mehr gefunden hatte. Hundert Jahre kraxelten weitere Botaniker über die schwindelerregenden Kalksteinhänge des Jalovec und Triglav, schlugen sich durch die schönsten Hochgebirgstäler Europas, doch vergebens. Heute weiß man, dass sie sich umsonst abmühten, die Pflanze Scabiosa Trenta existiert nicht, wurde irrtümlich beschrieben; aber die Tage und Wochen, die der junge Bergsteiger Kugy in den Julischen Alpen verbrachte, zählten für immer zu den schönsten in seinem Leben. Das Kapitel aus seinem deutsch geschriebenen Buch "Aus dem Leben eines Bergsteigers" über die fixe Idee, in den geliebten Bergen die sagenhafte Pflanze zu finden, ist eines der schönsten. Oftmals habe ich seine Zeilen gelesen, die er in dieser Sehnsucht, hinter das Geheimnis der Landschaft zu kommen, als alter Mann zu einer Zeit schrieb, als er bereits wusste, dass er sich eiteln Hoffnungen hingegeben hatte: "... und noch führte mich heimlich eine alte, leise, süße Hoffnung, noch lief ich stundenlang, hatte ich von einer wilden Höhe irgendwo in den Felsenmauern ein verlorenes, verheißend grünendes Inselchen erspäht, noch träumte ich im Sternenglanz der Biwaknächte und in der Einsamkeit der Alphüt-



ten von ihr, der Geheimnisvollen, lang<sup>7</sup> Gesuchten, heiß Ersehn- Vg  
ten. Scabiosa Trenta!"

ERBLÜHT ist der rote Fingerhut - die Dittersbacher Rose, Symbol des kargen und felsigen Hinterlandes. Mit jedem Jahr scheinen die roten Blüten ab- und die weißlichen, rosafarbenen bis schneeweißen, zuzunehmen. Den Juni-Hummeln ist aber die Farbe der Blüten gleichgültig. Die Blüten sind in diesem Monat am gierigsten, geöffnetsten - Liebesschöße für die Hummelmäuler. Betäubt kriechen die Hummeln tief in die Blütenkelche hinein, kommen nach einer Weile rückwärts heraus und stürzen ebenso betäubt in den nächsten süßen Brunnen nebenan. Im Hinterland herrscht ein heißer Juni. In ein paar Wochen werden die Fingerhüte verblüht sein. An sonnigen Plätzen sind sie schon zur letzten, höchsten Blüte, zur letzten Rosenglocke des Sommers gelangt. Einen Monat haben sie gebraucht, um zur jetzigen Grazie heranzuwachsen. In den kühlen und feuchten Schluchten im Norden, etwa in den Klötzergründen, ist es aber erst Spätfrühling, und die Fingerhüte stehen dort noch am Anfang ihres Liebeslebens: sie entwickeln erst ihre ersten, untersten Blüten, und den Hummeln vibrieren vor Wonne die Flügel.

MITTE JUNI blüht in niedrigen weißen Teppichen das herzynische Labkraut. An den Rändern frischer Talwege die großblütige Vogelmiere. Auf dem Gipfel des Bittler lange, kriechende Zweige der giftigen Tollkirsche; der Strauch hat kräftige, bösertige Schößlinge. In den feuchten Fichtenhainen blühen Siebensterne: als fielen weiße Sternenzwerglein die Moose ein. Über die Waldränder hinaus kauern an schattigen Hängen Geißbärte.

AUCH DAS HINTERLAND hat so ein Geheimnis, das vielleicht noch existiert, vielleicht aber auch nicht mehr vorhanden ist. Auch ich bin ihm einst verfallen und ebenfalls, bislang, erfolglos. Und auch ich bedauere es nicht. Vor hundertfünfzig Jahren entdeckten Botaniker in der Sächsischen Schweiz das *Hymenophyllum tunbridgense*, ein sehr seltenes und unscheinbares Felsenfarnkraut - den englischen Hautfarn. Sammler zerstörten nach und nach alle Fundstätten, die in tiefen und feuchten Felsenschluchten, auf unzugänglichen Felsbändern verborgen waren. Sammelgier ist etwas Schreckliches, wie eine Krankheit, wie eine Droge. Zudem verwitterten die Felswände und stürzten ein, und mit ihnen auch der Hautfarnbewuchs. Des dichten Vlieses feuchter Wälder beraubt, trockneten die Schluchten aus, und damit verschwand auch das Farnkraut. Bereits seit einer langen Reihe von Jahren hat niemand mehr den Hautfarn in den Sandsteinschluchten entdeckt, und falls doch, so hält er seinen Fundort geheim. Von der tschechischen Seite der Böhmisches-Sächsischen Schweiz gibt es jedenfalls keinen einzigen nachgewiesenen Fund, lediglich pure Vermutungen, obwohl die Schluchten auf beiden Seiten der Staatsgrenze gleich sind. Vielleicht deshalb, weil auf der tschechischen Seite weitaus weniger Naturwissenschaftler Forschungsarbeit geleistet haben. Der Hautfarn ist aber weder aus anderen tschechischen Gegenden noch aus der ehemaligen Tschechoslowakei bekannt; wer ihn im Hinterland fände, würde berühmt, bereicherte unsere Flora um eine weitere Gattung. Es ist ein ganz unauffälliges Farnkraut, nur einige Zentimeter hoch, und ähnelt eher Moosen oder den Frühstadien anderer, gewöhnlicher Farnkräuter. Diese Herausforderung des Hinterlandes musste angenommen werden! Zunächst besorgte ich mir botanische Literatur. Dann stibitzte ich heimlich, anders kann man das nicht nennen, ein unbedeutendes Stück Hautfarn aus



England im alten Herbarium der Prager Naturwissenschaftlichen Fakultät, aber großen Schaden werde ich ihnen dadurch nicht zugefügt haben! Und dann kroch ich nur noch durch Dutzende von Schluchten des Hinterlandes, beugte mich über Hunderte von grünen Pflanzen, doch alles vergebens. Auf diese Weise gelangte ich zu Stellen, wohin ich ohne der Vision des Hautfarns nie gekommen wäre, die süßzarte Pflanze allerdings entzieht sich bislang meinen Blicken. Immer dann, wenn mich der Mut verlassen will, schlage ich die Zeitschrift "Ceres" aus dem Jahre 1965 auf und lese auf Seite 89 die herrlichen Zeilen eines bekannten Botanikers und Naturschützers, die meiner schwindenden Hoffnung wieder Auftrieb geben: "... lässt sich nicht ausschließen, dass auf dem Gebiet des Elbsandsteingebirges das einst tatsächlich wachsende, von dort sicher nachgewiesene Hymenophyllum tunbridgense noch immer irgendwo in den engen, unübersichtlichen Felsenlabirynthen der Böhmisches-Sächsischen Schweiz wächst. Zu dieser Einsicht kommt man umsomehr, wenn man sich vor Augen hält, dass bei seiner Entdeckung im Hinblick auf die unscheinbaren Dimensionen des Farnkrautes und seine leichte Verwechslung mit Moosen ein mit der Sache vertrauter Fachmann ja geradezu an eine Stelle gelangen muss, die einem normalen Touristen nicht unbedingt zugänglich sein wird. Derartige unerforschte Stellen gibt es insbesondere im böhmischen Teil der Region noch immer viele, Stellen mit idealen mikroklimatischen, mit dem Charakter des ozeanischen Klimas übereinstimmenden Bedingungen, die für das Vorkommen ein entscheidender Faktor sind. Man kann also über das gegenwärtige Vorkommen des englischen Hautfarns im Elbsandsteingebirge - sei es nun im sächsischen oder böhmischen Teil - nichts Endgültiges sagen. Ein neuer Fund bleibt indes einstweilen lediglich der heißersehnte Traum enthusiastischer Heimatkundler." Und so packe ich wieder mein Felleisen und mache mich auf den Weg in die Schluchten des Hinterlandes mit dem schönen, nutzlosen Ziel, ein weiteres Geheimnis dieser Gegend kennenzulernen, und werde mich abermals Monat für Monat mühsam durch ihr Labyrinth kämpfen, so wie sich Powell durch die Cañons des Colorado und Kugy über die Hänge der Julischen Alpen gekämpft hat.

DAS HINTERLAND, ein Land schöner Pflanzen. Im Mai blühen Waldmeister und Porst. Der Zitronenduft des weißblühenden Strauches, der Zitronengeschmack der ledrigen Porstblätter. Seine Sträucher neigen sich von unzugänglichen Felsen herab; ein großer, stark duftender Strauch übernimmt in der Christelschlucht die Funktion des Grenzsteines. Eine duftende Landesgrenze.

BEI ZEIDLER flimmerte die Luft vor Hitze. Die verwilderte Wiese und die feuchte Talmulde am Wald waren mit Kerbelkraut und Süßdolden bewachsen. Die weißen Dolden standen in voller Blüte. Über der weißlichen Fläche flatterten Hunderte von Schmetterlingen: Augenfalter, Zitronenfalter, Nymphenfalter, Adonisfalter, Schillerfalter, Scheckenfalter, Perlmutterfalter, Weißlinge, Feuerfalter, Bandfalter und Schwalbenschwänze. Eine bislang nicht dagewesene Schmetterlingsflut. Überm Hinterland hatte der Minnehochsommer Einzug gehalten.

NACHDEM ICH MONATELANG im Hinterland, in der Böhmisches Schweiz, umhergeirrt war, überlegte ich mir, wie es wohl hinter der Landesgrenze, in der Sächsischen Schweiz, in dem Land, das alte Karten als Sächsisches Felsengebirge ausweisen, aussähe. Beide Regionen haben im Grunde die gleiche geografische Struk-



tur, sie werden lediglich durch die historische Landes- und Staatsgrenze zwischen Sachsen und Böhmen künstlich getrennt. Die gleichen Felsen und Moose in den böhmischen wie sächsischen Schluchten, die gleiche klare Kirnitzsch. Die Landstriche verbindet auch der zweihundert Jahre alte Name "Sächsisch-Böhmische Schweiz", ein Name, den die Gegend zwei Schweizer Künstlern, dem Maler A. Zingg und dem Graveur A. Graff, verdankt. Diese lebten seit 1776 in Dresden und malten in ihrer Freizeit die Schönheiten des Felsenlandes auf beiden Seiten der Grenze. Ich weiß nicht, ob ihre Äußerung "Wir kehren nicht mehr nach Hause zurück, wir haben die Schweiz hier gefunden" der Wahrheit entspricht, aber seitdem hat sich in dieser Region die Bezeichnung "Sächsische" und später "Sächsisch-Böhmische" oder in Böhmen "Böhmisch-Sächsische Schweiz" gemeinhin eingebürgert. Die schönste Möglichkeit, um von Böhmen in die sächsischen Felsenstädte zu gelangen, bot von jeher der Wasserweg. Erst von unten, vom Elbspiegel, erstaunst du über die Mächtigkeit der Felsenlandschaft, durch die sich der ebenso majestätische Fluss seinen Weg gebahnt hat.

IM SANDIGEN HINTERLAND kann man auch Archäologe spielen, dazu reicht ein Fichtenzweig. Ich lag am Fuße eines mächtigen Felsens am Schnittpunkt Kleiner Nasser Grund / Königsteichgrund, gegenüber einem schönen kleinen Steinkeller, den ich zuvor gesäubert hatte. Es herrschte eine schwüle Augustdürre, aber von oben fiel aus dem Felsen ein Wassertropfen nach dem anderen in den Sand herab. Das begann mich zu interessieren. Das Wasser rann in einer Art Traufe langsam über den Felsensims, Felsenrand, tropfte immer auf die gleiche Stelle und verschwand im feuchten Sand. Und da erinnerte ich mich, dass mir in einer zweihundert Jahre alten fürstlichen Forstkarte, die ich mir seinerzeit im Tetschen-Bodenbacher Archiv angeschaut hatte, just an dieser Stelle ein eingezeichneter Felsen aufgefallen war und daneben der alte deutsche Name Trauborn. Träufelnder, tropfender Quellbrunnen! Mit dem Fichtenzweig fegte ich den Sand weg, der dort in einer starken Schicht lag. Auf dem nackten Felsen erblickte ich einen rechteckigen Umriss, darin weiteren harten Sand. Ich schnitt den Zweig zu einer Spitze zurecht und grub damit, holte den Sand mit den Händen heraus. Das Rechteck vertiefte sich, im Fels erschien ein vor Jahrhunderten von alten Holzfällern zur Stillung des Durstes herausgehauener Brunnen. Ein bereits fünfzig, hundert, ja vielleicht zweihundert Jahre mit Sand gefüllter Quellborn, wie die Brunnen in der Sahara, wie die Schriftrollen von Qumran! Es ist gut, von Zeit zu Zeit alte Landkarten und alte Berichte durchzusehen. Das Hinterland ist ein trockenes und sandiges Land, und man muss die Stellen, wo das Wasser seit Jahrhunderten tropfenweise herabfällt, zu schätzen wissen.

TRAMPS studieren keine alten Landkarten, aber in ihren Camps unter Felsvorsprüngen in trockenen Schluchten gewinnen sie Wasser auf die gleiche Weise wie die alten fürstlichen Holzfäller in den Traubornen. Dort, wo von der Decke am meisten Wasser in den Sand tropft, vergraben sie Kessel oder ungeschöne Igelitbeutel, die ihnen bis zum nächsten Samstag mit grünlichem Wasser aus den über den Felsvorsprüngen wachsenden Waldbeständen und Moosen gefüllt werden. Das Wasser bringt aber auch Sand mit, und wenn die Tramps nicht rechtzeitig in ihrem Camp erscheinen, wird sich der Kessel bald bis zum Rand mit Sand gefüllt haben. So ist der Philomenaborn im Mädchenlager Hühnercamp unterhalb der wilden Felsen des StöBergründels, so sind die Brunnen in den Jahnslöchern.



ICH BESTIEG im Tetschner Hafen ein großes Personenschiff (heutzutage verkehren solche Schiffe auf der Elbe nicht mehr) und fuhr stromabwärts. Zunächst waren beide Ufer böhmisch, dann nur noch das rechte, und schließlich ergossen sich die Wasser der Elbe allein durch sächsisches Gebiet. Das Schiff legte in Bad Schandau an. Auf dem ersten Blick war offenkundig, dass die Sachsen ihrer Schweiz mehr Sorgfalt widmen als die Tschechen. Ein Museum, gebildete Reiseführer, Fachbücher, eine Reihe von Heimatkundezeitschriften, die sich der sächsischen Felsenregion widmen, Vereine, Gedenktafeln, Landkarten, Touristenherbergen. In Böhmen sah und sieht es bis heute auf diesem Gebiet vollkommen trostlos aus. Doch sind Bücher, Vereine und Touristenherbergen nicht alles, in der Böhmischen Schweiz ist die Natur nach der Nachkriegsvertreibung der Deutschen schneller zu ihren Wurzeln zurückgekehrt, die Schluchten sind vereinsamt, haben sich mit Moos überzogen; so eine Vereinsamung sagt mir mehr zu. Aber so wird es wohl nicht mehr bleiben, auch die böhmischen Schluchten wird die Zeit und der Tourismus einholen.

DIE KIRNITZSCH ÄHNELT EINER FRAU, die mit zunehmendem Alter immer schöner und anziehender wird. Unterhalb der Quellen in Schönlinde ist das Flüsschen viskös und unappetitlich. Dann fließt es in das Hinterland, und im Khaatal ist es nur noch violetttrüb. Die verwilderten Wiesen an seinen Ufern, die einst zu Hinterdaubitz gehörten, einem Dorf, das die Zeit geschluckt hat, sind dicht mit Zittergrassegge bewachsen - dieses Tapeziergras würde Tausende von Strohsäcken hergeben. Aber die Kirnitzsch lässt hier die Einsamkeit allmählich hinter sich, denn über dem Wasser fliegen Schwarzstörche, Wasserramseln und Eisvögel. In der angestauten Oberen Schleuse setzt sich der menschliche Niederschlag, und unterhalb des Schwarzen Tores ist der Fluss bereits rein. In Richtung Raubschützenschlucht fließt er kristallklar zwischen Felsen, die zu ihm derart senkrecht abfallen, dass man gezwungen ist, im Bachlauf zu gehen - anders kommt man hier nicht durch. Über die Wasseroberfläche neigen sich grasbewachsenen Waldlichtungen dichte Straußfarnstauden, das größte Farnkraut des Hinterlandes, und das Wasser riecht nach Fisch. Die Kirnitzsch ist das Herz dieser Felsenregion.

IM DEUTSCHEN TEIL des Felsenlandes ist mir bewusst geworden, dass die Sachsen anders als die Tschechen sind. Die Touristen sehen dort schmuck aus, trampeln lärmend durch die sächsischen Schluchten auf den Hauptwanderwegen, außerhalb derer sie sich selten begeben, und jodeln von Felsaussichten herab. Überall hinterlassen sie rücksichtslos ihren Schmutz, vielleicht mehr als die Slawen auf der anderen Seite der Grenze, werfen Papier weg, und insbesondere Bierdeckel. Tramps habe ich in Sachsen nicht gesehen, selbst die Bergsteiger sind dort schmuck ausgerüstet, mit riesigen Leuchtkraxen. An der Endhaltestelle der aus Bad Schandau kommenden Kirnitzschtalbahn schwitzen alle Touristen rosafarben und schlecken Eis, aber keiner geht in die klare Kirnitzsch baden: sie zeigen auf mich wie auf eine Löwenrobbe im Zoo und krächzen vor Lachen.

DIE KIRNITZSCH TRENNT Böhmen von Sachsen, zwei verschiedene Welten. Zwischen den einstigen Einschichten Hinterdaubitz und Hinterdittersbach sieht es auf der sächsischen Seite ordentlich aus, weiße Fußwege und wohl gar Straßen, auf der anderen Seite des Flusses verwildert, unwegsam, gefährlich. Die Deutschen wandern durch den Talabschnitt an der Oberen Schleuse auf Wegen mit soliden Treppen, Geländern und Aussichtspunkten, stehen in weißen Hemden an Erfrischungsständen oder lärmern in Kähnen. Auf



der unwegsamen böhmischen Seite schlägt sich ein bärtiger hungriger Tramp auf einem unsichtbaren Steinbockpfad durch Dickicht und Felsen über tiefem Wasser. Ihm droht Absturz, Fall in die Tiefe, er klammert sich an morsche Äste, die Steine zerbröckeln ihm unter seinen genagelten Schuhen. Zwei Welten, aber die böhmische ist schöner, wilder; im Land auf dem linken Kirnitzschufer hast du mehr vom Leben.

DAMALS VERBRACHTE ICH in der Sächsischen Schweiz drei Tage und zwei Nächte. Während dieser langen Zeit durchwanderte ich dort all ihre bekannten Stätten, Felsen, Aussichtspunkte, Höhlen, Labyrinth - doch will ich mit deren Aufzählung nicht langweilen. Flink wie ein Wiesel lief ich durch Schluchten und über Felsenkämme und war am dritten Tag abends bereits erschöpft. Je näher ich der böhmischen Grenze kam, um so verlassen war das Felsenland. Dort schlief es sich gut, nachts liefen unterm Felsvorsprung lediglich große graue Siebenschläfer umher. In den westlichen Schluchten, die in den Großen Zschand einmünden, herrscht Wildnis, unerklimmbare Klüfte mit jahreszeitabhängigen Wasserfällen, die nur nach der Schneeschmelze im Frühjahr Wasser führen. Es geht fortwährend bergan, bis zu von Torfmoos angefüllten Felsenbühnen zwischen Sandsteinwänden. An diesen Stellen traf ich niemand mehr, wohl deshalb, weil Wirtshäuser von hier weit entfernt sind, vielleicht deswegen, weil dort reines Naturschutzgebiet ist. Der Abend brach herein, als ich zu den Partschenhörnern, zur Staatsgrenze, hinaufging. Das sächsische Felsenland hinter mir und das böhmische vor mir waren gleich, gleichermaßen schön und verlassen. Zur Zollstation war es von hier weit, nach Bad Schandau aufs Schiff sogar sehr weit. Also verkaute und verschluckte ich meine Zoll- und Devisenerklärung, ein relativ kleines Stück Papier, das man bei der Rückkehr aus dem Ausland an der Zollstelle abgeben musste und das mich hätte später verraten können, und betrat heimlich Böhmen, das Hinterland. / a

EIN TIEFER FELSVORSPRUNG in den Storchsimen oberhalb des Kleinen Ziegengrundes: ein Ort gefährlich schöner Nachtlager. Ein Voroktobervollmond hängt über den Schluchten. Überall unter dir brüllen, orgeln, röhren Hirsche. Aus den mitternächtlichen Ziegengründen, aus den Klötzergründen, von allen Seiten ist das Krachen von Geweihen zu hören. Die ganze Nacht weckt dich das Brunftgebaren der Hirsche. Tags darauf sieht man in den Wäldern tiefe Spuren, die Trittsiegel robuster Tiere. Eines heiteren Vormittags röhrt ein Hirsch auf dem Felsen, unter dem Kleiner und Großer Ziegengrund zusammen treffen. Vorsichtig steigst du zu ihm empor. Immer vorsichtiger. Der Wind weht aus Richtung des Hirsches. Du nimmst seine Witterung wahr. Plötzlich streckt er aus dem Dickicht sein Geweih hervor, vielleicht nur drei Meter von dir entfernt. Er beugt den Kopf rückwärts, die Augen weit aufgerissen, aus seinem Maul dringt Brodem und Gebrüll. Ein Zwölfender. Aus der Nähe erinnert das stolze Tier an eine Kuh, seiner Stimme und Augen wegen. Es starrt dich an, aber sieht dich nicht. Bis es auf einmal zusammenzuckt und graziös, ohne sichtliche Eile, aber binnen einer Sekunde, verschwindet, einfach so im dichtesten Gestrüpp untertaucht.

*die linkselbische Landschaft*  
AUCH DAS LINKE ELBUFER gehört zum Landschaftsschutzgebiet Elbsandsteine; dorthin lenkte ich nun meine Schritte. Das Miniaturlabyrinth der Tyssaer Wände, schön wie ein Felsenpuppentheater. Anfang Mai der Aufstieg zum Hohen Schneeberg. Unfreundliches Wetter, Regen mit Schnee, fast wie im Gebirge.



Am Hang und auf dem Gipfel des höchsten Tafelberges Böhmens sturmverbogene Birken mit grauer statt weißer Rinde und verkümmerte Ebereschen mit grauer statt olivenfarbener Rinde. Beide Bäume haben die gleiche Farbe. Vom Rand des Tafelberges ein ungewöhnlicher Blick nach Süden: in der Tiefe erstreckt sich das steinerne Meer eines Riesen, beworfen mit von Birken und Ebereschen bewachsenen Felsen. Ein unerwartet nordischer Eindruck. Sofern es auf dem Berggipfel Fichten gibt, sind sie absolut tot, schwarz, vom Rauch erstickt. Ferne im Norden ragen im Sachsenland weitere Tafelberge auf. Als schautest du in Utah ins Monument Valley. Es schienen neue Zeiten angebrochen zu sein: den ehern dunklen Aussichtsturm auf dem Gipfel setzten fünf junge enthusiastische Halbstarke instand - dieses steinerne Symbol des linkselbischen Sandsteinlandes geht also nicht unter!

DAS LUDWIGSLOCH ist schön, geheimnisvoll. Man nähert sich ihm am besten von unten, vom Radowatschweg. Oben endet die Schlucht fast am Daubitzer Weg unterhalb des Bittler, doch sieht man das von unten nicht. In ihrem Schlussschnitt gibt es einen großen Felsüberhang, aber der kleinere, etwas versteckt liegende, ist schöner. Im Sommer hat er sich mit Saumfarn überzogen, der bis zum Herbst vertrocknet sein wird. Wenn es regnet, behältst du dort eine trockene Lagerstatt und Feuerstelle. Es gibt da auch Wasser, im Hinterland eine kostbare Sache: unten in der Schlucht unterhalb des Überhanges befindet sich eine ständige Wildschweinsuhle, tief und nach Wild riechend. Das Wasser sickert von oben durch den Sand in sie hinein, eine schwache kleine Quelle auch während der trockenen Augusthitze. Befreie sie vom Morast und lege sie mit flachen Steinen aus, das Wasser wird sich bald reinigen, aber bis zum Herbst wird der Born erneut versandet sein, und man wird aus dem Eberbad Tee kochen müssen. Unter dem Überhang wird ein Oktoberfeuer aus feuchtem Birkenholz brennen, auch kann einem vom Qualm der morschen Äste schlecht werden. Im Wald über dem Felsen knistert es in der Nacht - als schüttelte sich ein alter Baum vor Grauen. Und dann herrscht nur noch Stille, nirgendwo gibt es stillere Nächte als im Hinterland. / k

DIE UNVERMEIDLICH LETZTEN WORTE über das Hinterland, diese herrliche Felsenregion. So wie ich vor einem Vierteljahrhundert mein Buch über das Isergebirge beendet habe, sollten auch die "Lobpreisungen des Hinterlandes" mit einem Zitat ihren Abschluss finden. Damals ließ ich den Wandersmann Buchar zu Wort kommen, der im letzten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts über die Kämme des Isergebirges gepilgert und von den endlosen Waldflächen ebenso verzaubert war wie ich siebzig Jahre später. Und als ich letztmals im vergangenen Jahr auf den Felsen Käs und Brot saß und über den Hengstgrund nach Süden blickte, dachte ich mir, dass für das Hinterland die Worte geeignet wären, die 1869 der bekannte Naturwissenschaftler und Naturschützer John Muir in seinem Buch "My First Summer in the Sierra" über den Yosemite-Nationalpark in der kalifornischen Sierra Nevada geschrieben hatte: "Wohin das Auge blickt, erstreckt sich ein göttliches, frisches Meer von Grün. Der Charakter der Landschaft ist ausdrucksvoll in den Hauptlinien konzipiert, reich an Details, großartig in der Anhäufung massiver Höhen. Die Landschaft wirkt, als hätte sie ein berühmter Bildhauer geformt. Welch sagenhafte Kraft diese Schönheit hat! Ich bestaune sie furchtsamen Blickes und gäbe alles für sie. Ich bin glücklich. Es würde unendliche Anstrengung erfordern, seine Spur in allen Regionen und Felsen zu hinterlassen, alle + ?



Pflanzen und Kreaturen zu berühren und sich keinen ihrer Charakterzüge entgehen zu lassen. Die Schönheit ist allgegenwärtig, über mir, unter mir, entsteht und wird fortwährend neu geschaffen."

## EPILOG

MIR SCHEINT, als wäre seit der ersten Auflage der "Lobpreisungen des Hinterlandes" eine Ewigkeit vergangen, und dabei ist es lediglich sieben Jahre her, dass ich auf Ersuchen der Prager Pfadfinder (Scouts, Rovers) meine damaligen Eindrücke aus den Elbsandsteinen, diesem felsigen und einst ganz einsamen Land, niederschrieb. Ich beschrieb eigentlich nur eine zufällig ausgewählte Gegend, und meine Zeilen sollten eine reine Anregung sein, damit die Jugend auf ihren Wanderungen - ist doch eine Bedeutung des Wortes "Rover" Vagabund, Umherziehen - bestrebt sein möge, sich in den Geist der Landschaft, die sie durchwandert, einzufühlen. Die "Lobpreisungen" sollten lediglich ein 'Bote' sein, 'der den Weg ebnet' für ein tieferes Kennenlernen und Enthüllen der unendlichen Geheimnisse, die Millionen von Jahren in den Gesteinen verborgen liegen oder in der Geschichte der Bewohner und in den Schicksalen der Lebewesen, Tiere wie Pflanzen, die in den Gebieten, welche die Wanderer durchstreifen, ihr Zuhause haben, verschüttet sind.

BEREITS DAS DREIZEHENTE JAHR wehen jedoch durch das Hinterland andere Winde als zu Zeiten meiner einsamen Nächte unter Felsvorsprüngen. Wohl deshalb kommt es mir vor, als vergänge die Zeit schneller. Der neue Wind entführte die rostenden Stacheldrähte, aus den Schluchten verschwanden die Schilder, die vor der Grenze zu einem anderen Land warnten. Mit den Schildern trollten sich auch die ungehaltenen und aufgeblasenen Bewacher dieser künstlichen Grenze. Fahrwege aus Asphalt nahmen zu. Auf den Straßen, die durch die Randgebiete des Hinterlandes führen, drängen sich jedes Jahr mehr Autos, immer gigantischer, immer pompöser. Leute in glänzenden Papageienkleidern sausen auf Mountainbikes über die Waldwege und bisweilen auch quer durchs Terrain des Hinterlandes. So schnell, dass es scheint, als hätten sie nicht einmal Zeit, den Geist dieses bewundernswerten Landes wahrzunehmen. Doch haben auch wieder Lachse elbaufwärts zurückgefunden, sind Biber ans Flussufer heimgekehrt und sind erneut Falken, diese wunderschönen Vögel, in die Felsen geflogen gekommen. Man hat dort den unscheinbaren Prächtigen Dünnpfarn entdeckt, der hier seit Jahrhunderten wächst, doch zuvor von niemandem gesehen wurde. Edelmütige können bereits ohne Angst damit beginnen, umgestürzte Denkmale aufzurichten, zerfallene Kapellen wiederzubeleben, in den Wäldern und Schluchten bemooste Gedenksteine für Wanderer, die sich einst in den Tiefen des Hinterlandes verirrtten und umkamen, instand zu setzen. In das Hinterland und seine Umgebung kehrte allmählich wieder Leben zurück - mal in besserer, mal in schlechterer Form, Leben, das nach dem verhängnisvollen letzten großen Krieg von hier verschwunden war, Leben, das sich mit seinen Bewohnern verflüchtigt hatte.

Auch erschienen Bücher, größere wie kleinere, Landkarten geologischer Art und naturschutzbezogen, aus denen man über die Elbsandsteine Tausende von Dingen erfahren kann. Etwa über ihre Wälder, Veduten, Naturschutzgebiete, Musik, Übergangsbirge, Klammern, Kirchen, Blumen, Adelsgeschlechter, über die Einzigartigkeit des Elbcañons, über die Tiere, nahezu über alles.



Beim Lesen dieser Sachtexte musste ich an meinen uralten, unerfüllbaren Wunsch denken, über das Hinterland ein Buch zu schreiben, in dem ALLES enthalten wäre. Daher habe ich aus meinen alten Auszügen aus Archiven und Heimatkunden sowie aus neu gelesenen Büchern über die Elbsandsteine etliche Basisdaten und manch Interessantes ausgewählt, womit ich die "Lobpreisungen des Hinterlandes" vervollständigen möchte. Das ist lediglich eine verspielte, kurze und zufällige Aufzählung für all jene Wanderer, die, um den Geist der Landschaft zu verstehen, auch Fakten benötigen. Aber auch ich mag solche Angaben.

BÖHMEN birgt eine Welt von Sandsteinfelsenstädten, nirgendwo in Europa gibt es mehr davon, das sollte man sich vor Augen halten. Und die Elbsandsteine nehmen von allen das größte Territorium ein, wo die Wahrscheinlichkeit, sich zu verirren, am größten ist. Sachsen und Böhmen teilen sich dieses Felsenreich, das eine Fläche von zirka 700 km<sup>2</sup> umfasst, quasi rechtmäßig. Die Deutschen hängen an den Namen noch das Wort "Gebirge" an und kommen so auf Elbsandsteingebirge. Einst gehörte das ganze Gebiet zu Böhmen, erst im 15. Jahrhundert traten die Berka von Dauba seinen Norden an die Meißner Markgrafen ab, und der Vertrag von Eger aus dem Jahre 1459 legte die Demarkationslinie zwischen beiden Herrschaften fest, die in fast unveränderter Form bis heute als Staatsgrenze verbindlich ist. Die neuzeitliche romantische Bezeichnung Böhmisches-Sächsisches Schweiz reicht etwas über die eigentliche Region des Elbsandsteingebirges hinaus. Dieses gehört nach den Geomorphologen auf böhmischem Gebiet zum Tetschen-Bodenbacher Bergland, das in die Tetschen-Bodenbacher Wände (größtenteils, aber nicht vollständig, auf dem linken Elbufer) sowie die Dittersbacher Wände und das Rosenberger Bergland (auf dem rechten Elbufer) eingeteilt wird. Höchster Punkt des gesamten Elbsandsteingebirges ist der Hohe Schneeberg (723 m ü.d.M., mit Aussichtsturm ist der Tafelberg noch 33 m höher), am niedrigsten liegt der Grund des Elbcañons (auf tschechischem Gebiet in Herrnskretsch 115 m ü.d.M.). Zwischen diesem oberen und unteren Stockwerk des Elbsandsteingebirges, zwischen Tafelbergen und Talsohlen, der Schlüchte, liegt ein ausgedehntes Felsplateau. Das Elbsandsteingebirge ergibt folglich ein dreistöckiges Landschaftsbild.

DIE GEOLOGEN (sie mögen mir die folgende vereinfachte Auslegung verzeihen) betrachten das Elbsandsteingebirge als einen Teil des riesigen Böhmischen Kreidebeckens, das von Sachsen im Nordwesten bis nach Mähren im Südosten reicht und das im Mesozoikum zweimal von einem seichten warmen Meer überflutet wurde. Nordöstlich des Beckens blieb der paläozoische Riesen- und Isergebirgstiel des Lugosudetikums von der Überflutung verschont. Gerade von dort floss in das Meeresbecken ein "granitener" Sand, entstanden durch den Zerfall alten Eruptivgesteins, genauer biotitischen Granodiorits, ein Sand, der nach dem Rückzug des Meeres und nach Millionen von Jahren das heutige Felsenreich des Elbsandsteingebirges geschaffen hat. Man muss sich vor Augen halten, dass die mehr als achthundert Meter starke Sandsteintafel binnen eines Zeitraumes von nur einem Tausendstel des Bestehens der Erde entstanden ist, d. h. vor 86 - 92 Millionen Jahren, in der jüngsten Periode des Mesozoikums, welche die Geologen Kreide nennen, und zwar in der oberen Kreideformation. In der erwähnten Zeit folgten hier aufeinander kürzere Perioden, nämlich die Stufen Cenoman, Turon und Coniac. Die ältesten cenomanen Sedimente (in den Lausitzer Eruptivge-



steinen solide abgelagert) sind bis auf Ausnahmen noch unter der Erde verborgen, die jüngsten, also die obersten Sandsteinablagerungen des Coniac, haben dagegen bereits größtenteils tertiäre und quartäre Wasser und Winde abgetragen. Heute gehen und klettern wir also zumeist über turonische Sedimente, schlafen unter Felsüberhängen auf turonischem Sand. Diese Sandsteine heißen Quarz- oder Quadergestein, weil sie sich nach ihren Rissen in regelmäßige Felsformationen untergliedern, die im Verlaufe von Millionen Jahren Wasser und Wind in die Gestalt von Felsenstädten, -türmen und -wänden verwandelt haben. Ihr Grundstein wurde aber bereits zu einem Zeitpunkt gelegt, als die Sandsteintafel noch unter den späteren Anschwemmungen lag. Erst Millionen Jahre später wurde sie durch gebirgsbildende Prozesse emporgehoben und bloßgelegt. Im Tertiär brach an vielen Stellen vulkanisches Gestein, meist basaltisches, wie z.B. der heutige Rosenberg, Wespenberg und Suppige Berg, Golischt u.a., durch die Sandsteintafel. Dieses Gestein bereicherte den Sandstein um Eisenoxiduloxidlösungen. Die Lösungen entstanden zwischen Sandkörnern, erstarrten, und wir bewundern sie heute als Eisenrosen, Simse, Röhren, Kreise, Flächen oder Kugeln, die aus dem weichen Sandstein hervortreten. Die Geologen bezeichnen sie als Magneteisensteine oder Ferrolite. Sie bilden auch Felsendeckel, z.B. in Felsen unweit des Wespensteins im Weißbachtal. Für den größten Magneteisenstein der Elbsandsteine wird der Rudolfstein gehalten.

Quarz - oder Quadergestein

MEHR ALS 70% der Fläche der Elbsandsteine bedecken Wälder, im Mittelalter war ihre Bewaldung nahezu vollständig. Auf den mineralarmen Böden wuchsen überwiegend Waldkiefern, auf den ergiebigeren Böden der Basalteruptivgesteine hingegen Buchen, doch wies der Holzbestand selbstverständlich eine viel größere Artenvielfalt auf. Noch vor zwei Jahrhunderten wuchsen auf 85% der Fläche ausschließlich ursprüngliche Gehölze, die der Mensch aber auch durch exotische Arten, z.B. Roteiche, stellenweise grüne Küstendouglasie und in den Sandsteinen durch die nicht originäre Lärche, zu ersetzen begann. Das größte Vergehen an den hiesigen Holzgewächsen war die Anpflanzung der amerikanischen Weymouthskiefer, die sich bereits 1798 erstmals in den Aufforstungszeugnissen der Kinsky'schen Herrschaft Böhmisches-Kamnitz vorstellt. So wird sie beispielsweise 1841 in mehreren Waldbeständen als Hauptgehölz verwendet. Heute sind die Förster bestrebt, die Weymouthskiefer aus den Beständen zu beseitigen, da sie wegen ihrer Aggressivität für die ursprünglichen Kiefern eine ernste Gefahr darstellt. Die Holzgewinnung war seit jeher das ökonomische Hauptpotenzial der Region, denn die Boden- und klimatischen Verhältnisse erlaubten keine sinnvolle Entwicklung der Landwirtschaft. Bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts flößte man Kurzholz auf dem Kamnitzbach nach Herrnskretsch, wo bald ein großer Umschlagplatz entstand. Der berühmte Herrnskretschner Kretscham taucht erstmals 1445 in der Literatur auf. Auch auf dem Grenzbach Kirnitzsch wurde seit jeher Holz geflößt, die steinernen Anlagen zur Stauung des Schleusenwassers wurden allerdings auf ihm erst später errichtet. So stammt die Obere Schleuse, die heute von sächsischen Ausflugsfähren befahren wird, aus dem Jahre 1816. Holz war nicht das einzige einträgliche Produkt der Forstwirtschaft, 1822 wird vermeldet, dass der aus Harz erzeugte Pechvorrat auf der Kinsky'schen Herrschaft 2843 kg beträgt. Noch heute kann man in den Schluchten bereits seit Jahrhunderten verlassene und in die Felsenfüße gehauene Pechhütten und Teeröfen entdecken.



IN DEN ALTEN FORSTBÜCHERN der Herrschaft sind uns auch über einen sehr langen Zeitraum weidmännische Aufstellungen über das erlegte Wild erhalten geblieben. Die Böhmisches-Kamnitzer Wildabschusstabelle wurde bereits seit 1670 geführt! Außer Angaben über gewöhnliches Hirsch- und Rehwild geht aus ihr hervor, dass auf der Herrschaft Böhmisches-Kamnitz (die im Norden und Westen durch Kirnitzsch und Böhmerstraße von den benachbarten Herrschaften Binsdorf und Hainspach getrennt wurde und die somit das Zentrum der Elbsandsteine abdeckte) am meisten Auerhähne (20 St.) anno 1888 geschossen wurden; Haselhühner (68 St.) 1740 (aber noch 1885 40 St.); Luchse (5 St.) 1679 (der letzte 1686); Wölfe (8 St.) 1686 (seitdem keiner mehr bis auf 1 St. 1759); Fischotter (8 St.) 1795 (letztmalig wurde er 1825 geschossen); Wildschweine (39 St.) 1723 (1780 wurde das letzte geschossen, dann verschwand es aus den Wäldern); Uhus (14 St.) 1790. Die einzelnen Herrschaften hüteten ihr Wild: entlang der Böhmerstraße, die die Grenze zwischen den Herrschaften Binsdorf und Böhmisches-Kamnitz bildete, wurde im 19. Jahrhundert ein Zaun errichtet, damit das Wild nicht ins Nachbarrevier lief. Im Großen Ziegengrund, nur wenige Meter hinter der Staatsgrenze, befindet sich der Luchsstein. Die Inschrift in altem Deutsch verkündet, dass hier im Jahre 1743 ein Luchs mit einer Armbrust erlegt wurde. Der nachweislich letzte Abschuss dieser Raubkatze datiert von 1785 aus Christianaburg in den Tetschen-Bodenbacher Wäldern. Einen ähnlichen Gedenkstein gibt es auch für den Wolf. Am blaumarkierten Wanderweg von Zeidler nach Rennersdorf befindet sich auf einem Felsblock über dem linken Kirnitzschufer die Wolfstafel. Sie berichtet, dass Forstmeister Grohmann hier anno 1640 zwei Wölfe erlegte. Wölfe sind bislang noch nicht in die Wälder des Hinterlandes zurückgekehrt, wohl aber Luchse. Bereits 1932, und regelmäßig dann ab 1956, wurden in den Wäldern vereinzelt Wildlosungen gefunden, die nach Luchsart ausgeschieden worden waren. Erst 1976 wurde der erste Luchs direkt beobachtet und ist seitdem in Böhmen wie in Sachsen regelmäßig anzutreffen. Auch wurden in beiden Ländern bereits mehrmals Jungtiere gesichtet, auf böhmischer Seite beispielsweise 1993 im Paulinengrund und bei Hinterdaubitz. In Böhmen schätzt man die Bestände auf 6 bis 14 Stück, doch ist diese Zahl bei weitem nicht gesichert. Der letzte Bär wurde auf der böhmischen Seite des Elbsandsteingebirges im Jahre 1658 erlegt.

*vseid  
wildes wurde*

DIE TIERWELT ist einem fortwährenden Wandel unterworfen. Das letzte Nest eines Auerhahns wurde im Elbsandsteingebirge 1983 gefunden. Dafür nisten heute Wanderfalken, die jahrzehntelang aus Böhmen verschwunden waren, in der böhmischen Schweiz zu etwa sechs Paaren. Sie haben hier aus freien Stücken aus der benachbarten Sächsischen Schweiz, wo sie 1989 künstlich ausgesetzt worden waren, Einzug gehalten. Der letzte Elbbiber wurde in Herrnskretsch 1722 gefangen. Und nun, da das Elbwasser allmählich sauberer wird, sind die Biber wieder zu uns zurückgekehrt. Vom Unterlauf der Elbe sind sie stromaufwärts vorgezogen. Bei Pirna wurden die ersten von ihnen 1978 gesehen, nach Böhmen kamen bzw. schwammen sie 1992. Gegenwärtig leben auf dem böhmischen Elbabschnitt oberhalb von Herrnskretsch bis nach Schreckenstein etwa sechs Tiere der Elbrasse, vielleicht auch mehr. Und Fische! Von den Fischen, die einst von der Nordsee elbaufwärts nach Böhmen zogen, die hier aber schon lange niemand mehr gefangen hat (z.B. Maifisch zuletzt 1871, Schnäpel 1888, Meerneunaugen - aber das ist kein Fisch - 1902, Flunder 1914, Stör 1933), ist der Lachs am berühmtesten. Seine Züge vom Meer zu den Vorgebirgslaichplätzen stoppte definitiv die 1936 fertiggestellte Schreckensteiner Schleuse. Lachse



laichten auch im Kamnitzbach (also noch unterhalb von Schrecken-  
stein), wo 1870 sogar eine künstliche Lachsbrutanlage er-  
richtet wurde. Indes vertrieben die verunreinigenden Stoffe,  
die aus der Papiermühle in Böhmisches-Kamnitz in den Fluss ein-  
geleitet wurden, die Lachse auch von hier. Der letzte Lachs  
wurde hier 1923 gefangen. Jetzt kehren sie wieder zurück. Die  
Wasserqualität des Kamnitzbaches und der Elbe hat sich verbes-  
sert, so dass deutsche wie tschechische Fischer seit 1995 in  
diese Gewässer jungen Lachs, ~~Lachs~~ Lachslaich, aussetzen. Die jungen  
Fische wachsen heran, schwimmen die Elbe zum Meer hinunter und  
kehren einige Jahre später zurück, um an ihren Laichplätzen  
selbst zu laichen. Im Herbst 2001 wurden unterhalb des Tetscher  
Schlosses mit einer Fischschleppe bereits zwei stattliche  
(89 und 88 cm lange) Weibchen dieses königlichen Fisches ge-  
fangen. In die reinen, befischten Gewässer des Elbsandsteinge-  
birges sind auch Fischotter zurückgekehrt.

SO wie ich lediglich einige Tierarten anführen konnte, ei-  
nen Bruchteil derer, die im Hinterland leben, muss ich mit den  
Pflanzen gleichermaßen verfahren. Die feuchten und kühlen  
Schluchten und Felswände sind ein Paradies der Farne, der Kryp-  
togamen. Es leben hier mehr als zwanzig Arten, von denen die  
beeindruckendste der Straußfarn und die kleinste der bereits er-  
wähnte Prächtige Dünnpfarn ist. Während bei den übrigen Farnen  
ein Generationswechsel stattfindet - der Wechsel einer un-  
scheinbaren geschlechtlichen Generation (Gametophyt) mit einer  
großen ungeschlechtlichen (Sporophyt), d.h., mit der eigenen  
"Farnpflanze" -, bildet der Dünnpfarn seinen Sporophyten nur in  
warmen Gegenden aus. Im kühlen Mitteleuropa existiert er seit  
jeher ausschließlich in einer winzigen Form seines Vorkeim ge-  
nannten Gametophyten, der feuchte und dunkle Felsspalten über-  
zieht. Die etwa 3 mm hohen, grünen Schimmelpilzen ähnelnden An-  
sätze sind in Böhmen jahrhundertlang von niemanden wahrgenom-  
men worden. Erst 1993 entdeckte der deutsche Botaniker Jessen  
in der Dürrkamnitzschlucht den ersten böhmischen Dünnpfarn! Stehen  
Jessen  
Seitdem ist er in den feuchten Sandsteinfelsen der Böhmisches  
Kreidetafel auch andernorts gesichtet worden, aber den Primat  
hat die Böhmisches Schweiz. Wer jedoch den Dünnpfarn in Form ei-  
ner Farnpflanze sehen will, muss sich bis ins warme Italien  
(dort wächst er an einer einzigen Stelle) oder auf die noch  
wärmeren Inseln im Atlantik begeben. Auch wachsen in den Felsen  
des Elbsandsteingebirges eine große Anzahl von Moosarten.  
Browns Vierzahmoos ist in Böhmen nirgendwo anders als hier an-  
zutreffen. Auf den sandigen Elbufern oberhalb von Herrnskret-  
schen wächst eine rosaweiße Leimkrautpflanze, der Strandling,  
nur dort und nirgendwo anders in der Republik.

NACH DEN STEINEN, Tieren und Pflanzen wäre es nun ange-  
bracht, darauf zu sprechen zu kommen, wann die ersten Menschen  
ins Hinterland gekommen sind. Die ältesten von hier bekannten,  
mesolithischen, bewohnten hier die gleichen Lokalitäten wie die  
heutigen Tramps: in den letzten Jahren haben Archäologen unter  
Sandsteinüberhängen der Elbsandsteine viele Feuersteingeräte  
ausgegraben, die davon zeugen, dass die Felsüberhänge bereits  
(regulär) vor 8000 Jahren von Jägern und Fischern der Mittel-  
steinzeit (Mesolithikum) aufgesucht wurden. An einigen Plätzen  
fand man aber auch Belege aus der Jungsteinzeit (Neolithikum),  
aus der Altsteinzeit (Eneolithikum oder Kupferzeit), ja sogar  
aus der Eisenzeit (also bereits aus dem 1. Jahrtausend vor  
Christus) und ebenfalls slawische Spuren. All dies spricht da-  
für, dass das Hinterland seit zehntausend Jahren ununterbrochen  
von Menschen bewohnt worden ist. Das war bislang nicht bekannt.



DIE SCHÖNHEIT UND EINZIGARTIGKEIT der Elbsandsteine, die man Böhmisches-Sächsisches Schweiz zu nennen begann, führten immer mehr Besucher in ihr Inneres, so dass dieses Gebiet geschützt werden musste. Auf deutscher Seite, in Sachsen, war man schneller als in Böhmen. Im Jahre 1956 wurden in Dresden 368 km<sup>2</sup> zum Landschaftsschutzgebiet Sächsisches Schweiz erklärt. Es erstreckte sich beiderseits der Elbe. In der damaligen Tschechoslowakei wurde ein analoges Landschaftsschutzgebiet unter dem Namen Elbsandsteine erst am 27.6.1972 ausgerufen, und zwar auf einer Fläche von 324 km<sup>2</sup>, gleichfalls beiderseits der Elbe. Der Verwaltungssitz befand sich noch ~~Am~~ <sup>HN</sup> ~~Jahre~~ <sup>HN</sup> 2002 im Tetschner Schloss, im Hause des herrschaftlichen Gärtners. Im September 1990 trennten die Deutschen vom rechtselbischen Teil ihres Landschaftsschutzgebietes 93 km<sup>2</sup> ab und stuften diesen Bereich zum Nationalpark Sächsisches Schweiz auf. Dieser besteht aus zwei getrennten Teilen, wobei der größere südöstliche an Böhmen grenzt. Das restliche Gelände, d.h. 274 km<sup>2</sup>, behielt als verkleinertes Landschaftsschutzgebiet den ursprünglichen Namen bei. Etwas Ähnliches erfolgte später auch in der Tschechischen Republik. Nach vielen, teilweise skandalösen Verhandlungen und Zänkereien über die Größe des beanspruchten Territoriums wurde am 1.1.2000 eine Fläche von 79 km<sup>2</sup> aus dem LSG Elbsandsteine herausgenommen und zum Nationalpark Böhmisches Schweiz erklärt. Es ist der vierte Nationalpark der Tschechischen Republik, dessen Verwaltungssitz sich in einer prunkvollen Villa am Stadtrand von Schönlinde befindet. Der restliche Teil mit einer Fläche von 245 km<sup>2</sup> verblieb Landschaftsschutzgebiet, das sich an den Nationalpark von Süden und Norden (und an zwei Stellen auch im Osten) anschließt. In diesen beiden tschechischen großflächigen Territorien sind auch 14 kleinere, naturwissenschaftlich wertvolle Gebiete gesetzlich geschützt, und zwar als Nationales Naturschutzgebiet (NNG), Naturschutzgebiet (NG), Nationales Naturdenkmal (NND) und Naturdenkmal (ND). Im Landschaftsschutzgebiet sind dies NG Arba, NG Tschaber, NG Königswalder Teiche, ND Mäander des Kreibitzbaches, NG Paulinengrund, NG Höllegrund, NG Unterm Wald, NG Althohlisch, ND Tyssaer Wände. Im Nationalpark befinden sich NG Babylon, ND Über der Grundmühle, NG Borngründelwiese, NND Prebischtor, NNG Rosenberg. Bereits 1975 wurde der 14 km lange Naturlehrpfad der Freundschaft in der Gegend von Herrnskretsch, Prebischtor und den Klammern abgesteckt. Zu seinen 22 Stationen erschien ein Reiseführer im Druck. Ein Jahr später entstand ein nur zwei Kilometer langer Lehrpfad mit 15 Stationen und mit einem ähnlichen Reiseführer unter dem Titel "Tyssaer Wände". Der dritte Naturlehrpfad "Dittersbacher Felsen" hat neun Stationen und misst 8 km.

Heute gehen in Nordwestböhmen und Südsachsen fünf Landschaftsschutzgebiete und zwei Nationalparks fließend ineinander über. Böhmisches Mittelgebirge, Lausitzer Gebirge und Elbsandsteingebirge stoßen mit ihren Grenzen aneinander. Und irgendwo im Innern dieser unendlichen Felsenwälder und blumigen Berghänge verbirgt sich das Hinterland, ein Land, in dem Sand in trockenes Laub rieselt. So nagt der Zahn der Zeit an den Felsen.



## Bildtexte

- Seite 2: Seit ewigen Zeiten blicken Felsengestalten vom Rudolfstein ins Hinterland.
- Seite 5: Im Sommer führt die Dürrkamnitz nur wenig Wasser. Nach einem Wolkenbruch kann sich aber die enge und schroffe Schlucht in eine lebensbedrohliche Falle verwandeln.
- Seite 6: Waldesmorgen auf einem der vielen Tafelberge der Elbsandsteine.
- Seite 8: Über dem Elbtal bei Niedergrund erheben sich nebelverhangene Mischwälder.
- Seite 10/11: Eines der unzähligen Gesichter des Prebischtores, der größten Sandsteinfelsbrücke Europas.
- Seite 12: Aus der Silberwand fällt goldener Sand in das Buchenlaub.
- Seite 13: Grüner Sandstein in den Babylon-Felsen.
- Seite 15: Das klare Kamnitzwasser spielt mit langem Pflanzenhaar.
- Seite 16: Zwischen gewaltigen Buchenwurzelpranken liegt friedlich das Laub vom Vorjahr.
- Seite 17: Herbstblick aus der Prebischgrotte unterhalb des Prebischtors.
- Seite 18: Ruhe und Frieden liegen über dem Wasser der neunhundert Meter langen Edmundsklamm des Kamnitzbaches. Benannt wurde sie nach dem Besitzer der Binsdorfer Herrschaft, Fürst Clary-Aldringen, der 1890 im unteren Abschnitt der Felsenschlucht ein Wehr errichten ließ, so dass das gestaute Wasser einen Felsensee bildete.
- Seite 19: Buche auf Basaltgestein des Rosenberges.
- Seite 20: Grün schluckt seit langem die Ruinen der Grundmühle, die bereits 1515 im oberen Abschnitt der Kamnitzklammen stand. Ihre Steinform besitzt sie seit 1727.
- Seite 22: Über dem Schwarzen Tor hängt ein riesiger Felsblock. Hier ist der Eingang zur Kirnitzschlucht, welche die Grenze zwischen Böhmen und Sachsen markiert.
- Seite 24/25: In der Kamnitzschlucht (Partie aus der Oberen Schleuse).
- Seite 26: Im Sandstein korrodierte "Sanduhr" eines Riesen am Wege nach Dittersbach.
- Seite 27: Herbstlicher Blick über die Dittersbacher Wiesen zum Felsenkamm der Wilhelminenwand und des Marienfelsens.
- Seite 28: Viele Generationen von Felswanderern schauten bereits in die Lagerfeuer unter dem ~~Felsüberhang~~ <sup>HAN</sup> Memento mori im Sperbergründel, das in den Treppengrund einmündet.
- Seite 29: Phanerogames und kryptogames Grün in der Oberen Schleuse.



- Seite 30: Spinnenhaus im morschem Holz: im Hinterland wird nichts vergeudet.
- Seite 32: Das klare Wasser der Großen Biele fließt durch einen grünen Urwald aus Farnen und Uferpflanzen.
- Seite 34: Die Kamnitzschlucht trennt Stimmersdorf von Rosendorf. Den Kirchsteig aus dem Kamnitzgrund zur Rosendorfer Kirche stiegen jahrhunderte- lang die frommen Einwohner Stimmersdorfs hinan; hier hinauf trugen sie auch ihre Verstorbenen.
- Seite 36: Die Wasser der Dürrkamnitz fallen in Sommer- tümpel.
- Seite 37: Ein Eisvorhang schließt sich langsam vor der Dürrkamnitz.
- Seite 38: Durch die Obere Schleuse fließt die Kamnitz noch ungefesselt zwischen Wäldern.
- Seite 39: Wasser und Moos im Flussbett der Dürrkamnitz.
- Seite 40: An der alten Böhmerstraße von Dittersbach nach Hinterdittersbach hat der Ortsansässige Herr Kny 1840 eine Kapelle in den Fels gehauen.
- Seite 41: An dieser Stelle unterhalb der Engen Stiege nordöstlich von der Balzhütte geruhte - wie Adjunkt Náhlík in seinem Buch beschreibt - am 10.6.1849 Ihre Durchlaucht Fürstin Wilhel- mina Kinsky zu speisen und zu rasten. Seitdem heißt dieser Ort "Bei der Fürstintafel".
- Seite 43: Von der Silberwand gleitet der Blick über aus- gedehnte Wälder hin zu Tafelbergen am fernen Horizont.
- Seite 44/45: Blick vom Hutberg bei Rosendorf nach Nordosten. Hinter den Nebelschwaden der näheren und ent- fernteren Wälder liegt das Hinterland.
- Seite 47: Die Kirnitzsch bahnt sich ihren Weg durch eine unwegsame Felsenschlucht. Ein Ufer gehört zu Böhmen, das andere zu Sachsen.
- Seite 48: Im unzugänglichen oberen Abschnitt der Kamnitz- schlucht hat man über dem Wasser ein Kreuz in den Fels gehauen, das an die glückliche Rettung des dreijährigen Karl Rennet erinnert, der im Mai 1893 in die 100 m tiefe Schlucht gestürzt war.
- Seite 49: Im Wald unweit des Daubitzer Weges, der in das Innere des Hinterlandes führt, erinnert ein Gedenkstein an den Holzfäller Josef Schäfer, der hier im Mai 1910 von einem fallenden Baum tödlich verletzt wurde.
- Seite 50: Winter in der Felsenstadt bei Tyssa.
- Seite 51: Verschneiter Felsenpilz in den Tyssaer Wänden.
- Seite 52: Milder Winter in der Kamnitzschlucht unweit der Grundmühle - dunkles Wasser ohne Eis und an den Ufern Schnee.
- Seite 53: Umfrorenes Gras vom Vorjahr über dem Prebisch- grund.



- Seite 55: Vier Zehntel des Waldbestandes im Hinterland nahm einst die Waldkiefer ein. Diese hier steht hoch über dem wolkenverhangenen Elbtal.
- Seite 57: Wie eine Schlange windet sich das traumhaft klare Wasser der Großen Biele durch eine grüne Schlucht.
- Seite 59: Auf den Talsohlen kriechen Fichten über feuchte Felsen.
- Seite 60: Strahlende Herbstallee bei Stimmersdorf.
- Seite 61: Nackter Fels~~er~~ und kahle Birken im Februar an der Silberwand. HM<sub>2</sub>
- Seite 62: Von Tschirte aus werden die gewaltigen Ausmaße des Elbcanaons sichtbar, der einst nur auf dem Wasserwege passierbar war. Seit 1851 gibt es auf dem linken Ufer eine Bahnstrecke. Die Landstraße von Tetschen nach Herrnskretschen wurde erst 1942 angelegt.
- Seite 63: Bei Niedergrund fällt aus dunklen Felsen Wasser in das Farnkraut.
- Seite 64: Auf der Talsohle des Ziegengrundes.
- Seite 66/67: Hohenleipa mit Rosenberg am Horizont, von der Felsenburg Schauenstein aus gesehen.
- Seite 69:  $\sqrt{\text{Zwiegespräch}}$  ~~Zweier Felsen~~ in den Tyssaer Wä- HM<sub>2</sub>  
den.  $\sqrt{\text{Felsen im}}$
- Seite 70: Der Teufelsstein im Khaatal erinnert an den Pakt zwischen Teufel und Müllerbursche.
- Seite 71: Magneteisensteine verleihen den Elbsandsteinen wunderbare Farbformen, in denen die Wellen von Urozeanen verzaubert zu sein scheinen.
- Seite 73: Strenger Winter im Wolfsbachtal: eine von vielen Tropfsteineiswänden des Hinterlandes.
- Seite 74: Am Wehr der Edmundsklamm erinnert eine Gedenktafel an Johann Jäger, einen der ersten Fährleute auf diesem Kamnitzabschnitt.
- Seite 75: Luchsstein im Großen Ziegengrund. Hier wurde 1743 von einem königlichen Förster aus Hinterhermsdorf ein Luchs mit einer Armbrust erlegt.
- Seite 76: Im Mai zeigen die Buchenblätter ihre schönste Farbenpracht, wie hier am Rande der Edmundsklamm. In der Böhmisches Schweiz betrug der Anteil der Buchen am Waldbestand einst 25 Prozent.
- Seite 77: Der Fuß der Felsen im Prebischtorgebiet ist mit Kiefern und Birken bewachsen.
- Seite 79: Betrachtet man das Prebischtor von der Talseite, hinterlässt es einen weniger monumentalen Eindruck, wirkt aber aus diesem Blickwinkel verlassener. Auf der Bergseite wurde 1826 ein erstes Gasthaus angebaut und bald danach aus Herrnskretschen ein Promenadenweg heraufgeführt.
- Seite 81: Sonniger Februarfrost ohne Schnee im Prebisgrund.



- Seite 82/83: Julinebel vor dem Panorama der Dittersbacher Felsen: links die Schwarze Wand, rechts der Große Spitzstein. Der linke Gipfel heißt aber seit dem 19. Jh. Wilhelminenwand nach der Fürstin Wilhelmine von Kinsky, der rechte ist der heutige Marienfels und trägt den Namen von Wilhelmines Schwiegertochter, Fürstin Maria Anna von Kinsky.
- Seite 85: Unablässig nagt der Zahn der Zeit an den Felsen.
- Seite 87: Storms Kreuz erinnert an einen sechsjährigen Heidelbeersammler aus Rennersdorf, der sich Ende Juni 1855 im Wald verirrte und weit ab vom Heimatort in einer entlegenen Schlucht nordwestlich des Rudolfsteins tot aufgefunden wurde.
- Seite 89: Zwei durchsichtige Eisfiguren, die im Frühjahr verschwunden sein werden, in der Weinkeller-Höhle im Khaatal.
- Seite 90/91: Im Innersten des Hinterlandes. Hier werden Felsen und Wälder von der Kirnitzsch Böhmen oder Sachsen zugesprochen.
- Seite 93: Den in die Silberwand gehauenen Vollmond hält man für ein welsches Zeichen, das hier vor einem halben Jahrtausend Fremde auf der Suche nach Edelmetallen und Edelsteinen hinterlassen haben.
- Seite 95: Ein bewundernswertes Werk von Menschenhand - die Schemmler Felsenkapelle.
- Seite 97: Zum Sonnentor bei Binsdorf führt eine Felsentreppe wie zu den aztekischen Pyramiden.
- Seite 99: Haarfeines Wasser nährt die Felsen- und Lebermoose in der Edmundsklamm.
- Seite 100: Im Tal der Dürren Biele spiegeln sich Fichten im Stauwasser.
- Seite 102: Der wiederhergerichtete und durch Basaltsäulen geschützte Veronikabrunnen auf dem Wolfsberg.
- Seite 103: Auch im Hinterland hängen die Bäume am Leben und lechzen nach Wasser.
- Seite 105: Am wildesten ist das Hinterland dort, wo die Raubschützenschlucht in die Kirnitzsch mündet.
- Seite 106: Der Rippenfarn besitzt zweierlei Blätter. Die stärkeren ernähren ihn allein durch ihr Blattgrün, die schmaleren tragen die Sporangidien genannten Fortpflanzungsorgane.
- Seite 107: Der zur Wilden Klamm fließende Jerschkenbach mündet in einen kleinen grünen Felsensee, der seit 1878, als hier der Holzfäller und Vogelesteller Benedix Dinnebier freiwillig aus dem Leben schied, Dixloch genannt wird. Erst zwanzig Jahre später wurde die Wilde Klamm durch ein Wehr, hinter dem ein etwa 400 m langer See entstand, schiffbar gemacht.



- Seite 108: 97 Prozent aller böhmischen Wasserläufe fließen über die Elbe im gewaltigsten europäischen Sandsteincanyon, der eine Tiefe bis zu 300 m erreicht, außer Landes.
- Seite 110/111: Sonnenaufgang über der Silberwand. Aus den morgendlichen Nebelschwaden treten unterhalb des Rosenberges bewaldete Bergkämme hervor.
- Seite 112: Kiefern und Felsen säumen die Böhmerstraße.
- Seite 113: Versteinerter Seestern in den Felsen des Hohen Schneeberges.
- Seite 115: In der unwegsamen, schluchtartigen Oberen Schleuse, unweit der Teufelshöhle, wird die feuchte Felsenwand von einem bezaubernden Moosteppich bedeckt.
- Seite 117: Rote Fingerhüte sind ein farbiger Sommerseggen des Hinterlandes.
- Seite 118: Waldgeißbart in der Ferdinandsklamm, der obersten der vier Kamnitzklammen. Bereits 1881 führen Touristen in Kähnen durch den Wildwasserabschnitt zwischen Kreibitzbachmündung und Grundmühle. Benannt wurde die Klamm nach Fürst Ferdinand von Kinsky, dem Besitzer der Herrschaft Böhmisches-Kamnitz, wozu der Oberlauf des Kamnitzbaches gehörte.
- Seite 120: Der Nonnenfelsen über dem Elbtal bei Niedergrund.
- Seite 122: Ein letzter Blick ins Elbtal. Die Oktobersonne bescheint verblühtes Felsheidekraut.
- Seite 123: Himmlisch leicht fallen in der Oberen Schleuse Tropfen aus der Felswand in den Kamnitzbach. Dennoch könnte es den kleinen Sechsheinern am Fuße des Felsens vorkommen, als blickten sie zu einem riesigen Wasserfall empor.
- Seite 125: Fächer eines Straußfarns, des größten Farnkrautes in der Böhmisches Schweiz. Der noch größere, bis zwei Meter hohe Königsfarn ist aus den Felsenschluchten des Elbsandsteingebirges bereits vor langer Zeit verschwunden.
- Seite 126/127: Fernblick vom Rudolfstein über die gegliederten Wälder und Schluchten des Hinterlandes.
- Seite 128: Die exotische Schönheit des Porstes und der subtropische Duft seiner Blüten bringen in das Hinterland einen Hauch anderer Welten.
- Seite 129: Wilde Stiefmütterchen schieben sich aus dem Buchenlaub vom Vorjahr hervor.
- Seite 131: In der Oberen Schleuse. Diese unpassierbare Klamm ist bislang nicht bezwungen worden. Das letzte Projekt zur Schiffbarmachung aus dem Jahre 1932 wurde der großen Schwierigkeiten wegen nicht verwirklicht.
- Seite 132: Verschneiter Felsenmarkt in den Tyssaer Wänden.
- Seite 133: Die Tyssaer Wände unter einer Schneedecke.



Seite 134: Auf dem höchsten Punkt des Elbsandsteingebirges, dem Hohen Schneeberg, ließ der Besitzer der Tetschner Herrschaft, Franz Anton Graf von Thun und Hohenstein, 1864 einen monumentalen Aussichtsturm errichten, zu dessen 33 m hohem Gipfel 172 Stufen führen.

Seite 136/137: Die Überreste des Schauensteins sehen heute wie ein gewöhnlicher Felsen aus. Die einstige Felsenburg entstand etwa im 14. Jh. und ist mit den Berka von Dauba und den Wartenbergern verbunden. Nachdem sie in der Folgezeit rund hundert Jahre verlassen war, fanden in ihr Räuber Unterschlupf, weshalb sie auch Hohenleipaer Raubschloss genannt wird.

Seite 138: Am Horizont der Binsdorfer Hochfläche erhebt sich der Rosenberg, die höchste Erhebung des Nationalparks Böhmisches Schweiz.

Seite 141: Felswand am Falkenstein, einer von sechs Felsenburgen des Hinterlandes. Aus dem Sandstein treten Eisenoxiduloxidflächen hervor, auch unter dem poetischeren Namen Magnetestein bekannt. /M

Seite 143: Auf der Welt gibt es nur wenige solcher herrlichen steilen Wälder über Wasserläufen wie in der Kamnitzklamm.

Seite 145: Sommertropfen auf einem Frauenmantelblatt.

Seite 148/149: Die Tyssaer Felsen befinden sich am Rande ausgedehnter Wälder.



Vorderer Klappentext:

Miloslav Nevrlý: "Lobpreisungen des Hinterlandes - die Elbsandsteine"

Fotos: Vladimír Širlo

Graphische Bearbeitung: Miloslav Fulín.

---

Eine verlassene Felsenlandschaft an der Grenze zu Sachsen - auch Böhmisches Schweiz genannt. Sand, vor 80 Millionen Jahren von mesozoischen Flüssen in ein Meeresdelta angeschwemmt und in mächtige Platten formbaren Gesteins zusammengepresst. Das Hinterland ist ein entlegenes Land. Schluchten und Wälder, soweit das Auge reicht. Über den Talsohlen, die nachts nur der Mond erhellt, hallt allein der Ruf der Raben und Schwarzspechte.

Man kann in dem Felsenlabyrinth Stunden, Tage, Wochen umherirren, die Füße schmerzen vom Gehen, zehntausendmal muss man über umgestürzte Baumstämme steigen. Man kann darin die Einsamkeit fühlen und in absoluter Stille Sandkörner fallen hören. Tief unterm Torfmoosteppech verläuft ein Weg aus glatt bearbeiteten Sandsteinquadern. Denkmale aus Holz hat die Zeit geschluckt. Einst von Menschenhand in den Fels gehauene Zeichen - Jagdhörner, gräfliche Wappen, Kreuze, Wolfstafeln, Luchs- und Bärensteine, Inschriften und Jahreszahlen - haben indes überdauert. Im Hinterland liegt viel Sonderbares verborgen.

Hinterer Klappentext:

MILOSLAV NEVRLÝ wurde am 29. Oktober 1933 in Prag geboren. Seine Beziehung zur Natur führte ihn zum Studium der Zoologie an der Naturwissenschaftlichen Fakultät der Karlsuniversität. Nach der Promotion ging er nach Reichenberg und arbeitete im Nordböhmischen Museum. 1976 beendete er sein "Buch über das Isergebirge", das durch eine ungewöhnliche thematische Darstellungsweise besticht. Seine Veröffentlichungen - "Karpatischen Spiele", "Die schönste Sammlung", "Lobpreisungen des Hinterlandes", "Reisebericht eines Zauberlehrlings", "Der verblasste Kratzbeerengeschmack" -, in denen der Autor über Landschaften und ihre Geschöpfe schreibt, sind voller Humor und Freiheitsdrang und offenbaren sein Bestreben, ganz in Einklang mit der Natur zu leben.

Die "Lobpreisungen des Hinterlandes" wurden für das Rover-Magazin "Fons" geschrieben, wo sie 1995 erschienen. Den Text begleiteten 100 Jahre alte Illustrationen von Karl Liebscher.

VLADIMÍR ŠIRLO wurde am 4. Mai 1950 in Tetschen-Bodenbach geboren, das bis heute sein Wohnsitz ist. Mit dem Fotografieren begann er sich während seiner Gymnasialzeit zu beschäftigen. Er arbeitete zunächst als Firmenfotograf, ist aber jetzt bereits seit zwei Jahrzehnten im Tetschen-Bodenbacher Kreismuseum angestellt.

Seine schönsten Aufnahmen sind in der Böhmisches Schweiz entstanden. Dieser Landschaft hat er auch sein 1992 im deutschen Kraft-Verlag erschienen Buch gewidmet.